



**Nachhaltiger  
Konsum:**  
Drei Kleinunternehmen  
im Fokus  
Seiten 18, 20, 28

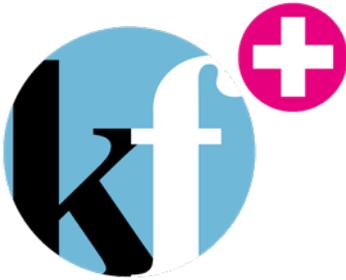
## Massentierhaltungsinitiative:

Unnötig, kontraproduktiv, unsozial **Seite 12**

## Biosimilars:

Biotechnologische Nachfolgepräparate senken  
Medikamentenkosten drastisch **Seite 26**

## Vorstand



**Babette Sigg, Präsidentin**  
Konsumentenrechte



**Muriel Brinkrolf**  
Gesundheitswesen & Digitalisierung



**Delia Scullo**  
Sozialpolitik



**Liliane Legrand**  
Gesundheitswesen



**Susanne Staub**  
Landwirtschaft



**Carmela Crippa**  
Umwelt & Recycling

## Fachbeirat

**Heinz Beer**, Nachhaltigkeit

**Beat Blumer**, Hotellerie, Gastronomie

**Gregor Dürrenberger**, Strom, Mobilfunk

**Felix Frey**, Energie

**Ursula Gross**, Recht

**Ivo Gut**, Mehrwertsteuer

**Lahor Jakrlin**, Medien, Werbung

**Margrit Kessler**, Gesundheitswesen

**Urs Klemm**, Lebensmittel

**Tanja Kocher**, Kommunikation

**Marc Müller**, Versicherungen

**Blanca Ramer**, Energie, Mobilität

**Petra Rohner**, e-Commerce, Direktverkauf

**Pascal Rudin**, Kinder- und Jugendrecht

## Politischer Beirat

**Monika Rügger**  
Nationalrätin SVP, Kt. Obwalden

## Ombudsstellen

**Rolf Büttiker**, Fleisch

**Iwan Bischof**, Textilpflege

**Noëmi Schöni**, E-Commerce

**Matthias Haari**, Tankstelle GAV

**Matthias Haari**, Läderach Schokolade

## Geschäftsstelle

**Carl-Philipp Frank**, Marketingmitarbeiter

**Matthias Haari**, Leitung Rechtsberatung

**Albin Puthenpurackal**, Rechtsberater

**Dominique Roten**, Leitung Kommunikation  
(bis 31. Juli 2022)

**Babette Sigg**, geschäftsführende Präsidentin

**Barbara Streit**, Leitung Administration

**Felix Schneuwly**, Krankenkassen

**Beda Stadler**, Gesundheitswesen

**Peter Sutterlüti**, Post, Service Public

**Ursula Trüeb**, Lebensmittelsicherheit

**Gabriela Winkler**, Energie

**Paul Zwiker**, Codex Alimentarius

**Events**  
**Seite 04****Alles Leben auf der Erde basiert auf: ZUCKER!**  
**Seite 06****Verrechnungssteuer**  
**Seite 08****Onko-Roundtable**  
**Seite 10****Massentierhaltungsinitiative**  
**Seite 12****SwissID**  
**Seite 14****Legos Nachhaltigkeitsversprechen**  
**Seite 15****Upcycling to art**  
**Seite 18****Kann auch Luxus nachhaltig sein?**  
**Seite 20****Konsumhelden**  
**Seite 22****Callcenter**  
**Seite 24****Biosimilars**  
**Seite 26****Tiefkühlprodukte ohne Verpackung**  
**Seite 28****Kollektiv**  
**Seite 30****EPD**  
**Seite 31****HPV**  
**Seite 33****Babettes Schlusswort**  
**Seite 35****kf- wo die Sprachwelt noch in Ordnung ist.**

Das kf hat sich entschieden, die Genderdiskussion zugunsten Wesentlicherem auf später zu verschieben. In unserem Magazin finden Sie keine \*, keine: und auch keine Binnen-i. Wir setzen auf generisches Maskulinum und stehen dazu.

**Seitenwechsel****Liebe Leserin, lieber Leser**

Nach über sechs spannenden Jahren beim Konsumentenforum wechsele ich die Seite und kehre zurück in die Privatwirtschaft zu einem ehemaligen Arbeitgeber\*. Die Jahre beim Konsumentenforum waren gespickt mit aussergewöhnlichen Erlebnissen, die ich heute nicht missen möchte: Bundesrätin Viola Amherd beispielsweise, die im Bundeshaus die Journalisten stehen liess und mir hinterherlief, weil ihr plötzlich eingefallen war, in welcher Strasse meine Eltern früher lebten (wir stammen alle aus Brig) oder ein Roger deWeck, der mich mit seiner Menschlichkeit tief beeindruckte. Oder der gelungene Forums-Anlass im Cabaret Voltaire in Zürich – dem Geburtsort des Dadaismus – bei dem es so viel zu lachen gab und mir, ganz Dada halt, beim Bücken die Hosen platzten (hinten) und ich anschliessend noch zwar gut belüftet aber doch etwas peinlich berührt einen Vortrag halten musste. Was haben wir gelacht!

Ich verlasse darum das Konsumentenforum mit einem weinenden und einem lachenden Auge. Ich kann mit gutem Gewissen sagen, dass das Konsumentenforum auch über sechzig Jahre nach seiner Gründung immer noch eine Daseinsberechtigung hat. Nicht nur wegen der zahlreichen neutralen Ombudsstellen, die das kf mittlerweile beherbergt, sondern auch im Hinblick auf die Ideologisierung unserer Gesellschaft: das kf hat für Befürworter wie für Gegner stets ein offenes Ohr und grenzt nicht aus – dies oft im krassen Gegensatz zu anderen Organisationen und Einzelpersonen, die das verraten haben, was eine Stärke der Schweiz (gewesen) ist: einen gemeinsamen Konsens zu finden.

Ich wünsche Ihnen alles «Güäta», und vielleicht sieht man sich wieder.

\*siehe [www.fors.ch](http://www.fors.ch)




---

**Dominique Roten**





Am Tag der Versicherer, der jährlich stattfindenden Versammlung des Verbands der Versicherungsbranche ASA/SVA im KKL hielt er die prominenteste Rede: **Bundesrat und Finanzminister Ueli Maurer**. Unsere Präsidentin liess es sich nicht nehmen, dem Magistraten zu seinen eindringlichen und eindrücklichen Worten zu gratulieren. Der Bundesrat beklagte sich, dass «wir unsere Armee in den vergangenen Jahren stetig abgebaut haben». Wir hätten ja schliesslich einmal die beste Armee der Welt gehabt, heute sei diese aber kaum mehr in der Lage, unser Land zu beschützen. In den vergangenen Monaten habe jedoch ein Umdenken stattgefunden. Auch sprach Bundesrat Maurer schonungslos die drohende Energiemangellage an. Es gelte nun, auch heisse Eisen anzufassen bzw. anzusprechen; so zum Beispiel müsse auch über Atomkraft nachgedacht werden...

Worüber spricht man als ehemalige Textilerin und Modedesignerin mit dem **Chef d'Armee, Korpskommandant Thomas Süssli**, am legendären Grillabend, ausgerichtet von FarnerConsulting? Natürlich über die hervorragende Qualität der Bekleidung unserer Armeeangehörigen! Auch nach jahrelangem Gebrauch und anschliessendem Waschen sind Shirts, Hemden und Unterhosen, ob kurz oder lang, immer noch tiptop im Schuss. Aber die Gelegenheit war zu gut, um nicht ein Thema anzusprechen, das unserer Präsidentin sehr am Herzen liegt: **Frauen ins Militär!** Umso erfreuter war sie zu hören, dass sich der Anteil der weiblichen Angehörigen der Armee (auch dank der Initiative und Unterstützung von **Bundesrätin Viola Amherd**) zwar langsam, aber stetig erhöht. Weiter so, Herr Korpskommandant, denn Frauen braucht das Land!

**Steuereinnahmen zurückholen statt verscheuchen!**

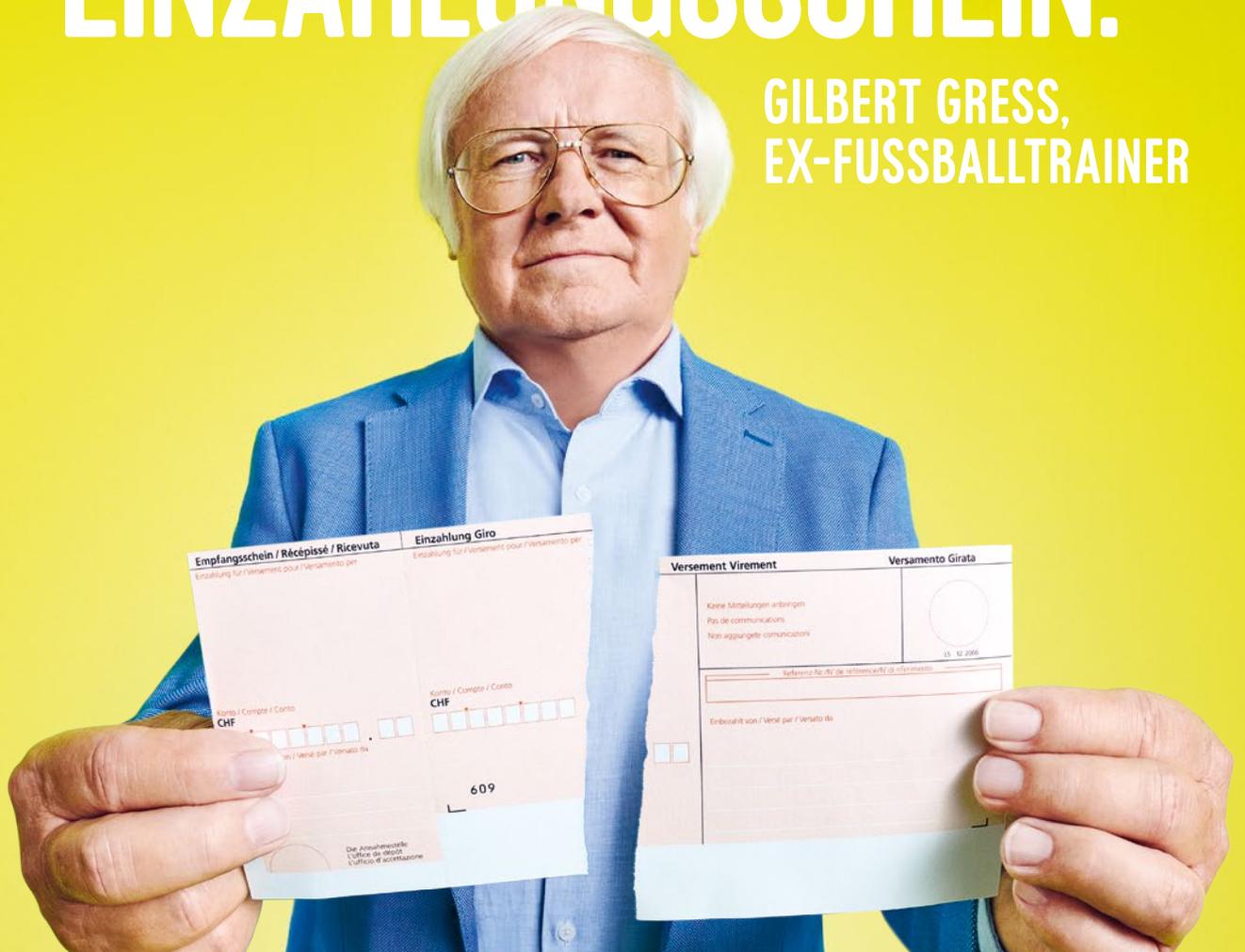
- Die Reform der Verrechnungssteuer holt Steuereinnahmen zurück. Der Bund rechnet innert fünf Jahren mit jährlichen Mehreinnahmen von 350 Mio. Franken.
- Dank günstigerer Finanzierungen sparen Bund, Kantone und Gemeinden jedes Jahr Zinsen von bis zu 200 Mio. Franken.
- Auch der Service public profitiert: Spitäler, ÖV und Energiebetriebe können sich ebenfalls günstiger finanzieren. Das nützt allen.

**JA** **AM 25. SEPTEMBER** **zur REFORM der VERRECHNUNGSSTEUER**

scan.me  [verrechnungssteuer-ja.ch](https://www.verrechnungssteuer-ja.ch)

# ABPFIFF FÜR DEN EINZAHLUNGSSSCHEIN.

GILBERT GRESS,  
EX-FUSSBALLTRAINER



## DIE ZUKUNFT GEHÖRT DER QR-RECHNUNG!



**QR-RECHNUNG.CH**

Eine Initiative des  
Finanzplatzes Schweiz.

*Einzahlungsscheine  
sind ab 1. Oktober ungültig.  
Jetzt informieren.*

# Alles Leben auf der Erde basiert auf: Zucker! Warum niemand Angst vor dem «süssen Stoff» haben muss

**Wir müssen wieder einmal eine Lanze für den Zucker brechen. Denn obgleich die Wissenschaft bis heute keinerlei Beweise in der «härtesten Währung» der Forschung (= Kausalevidenz) geliefert hat, wird Zucker als «Teufel auf dem Teller» für nahezu alle Volkskrankheiten, Fettleibigkeit und viele weitere Übel verantwortlich gemacht. Eine neue, grosse Publikation im renommierten Top-Fachmagazin «The American Journal of Nutrition»<sup>[1]</sup>, hat jedoch gerade wieder unmissverständlich klar gestellt: für die gebetsmühlenartig kolportierte Empfehlung der WHO, den Zuckerkonsum drastisch zu reduzieren, fehlen die wissenschaftlichen Beweise. Auch über den «Tellerrand der Forschung» hinaus kann man sich über zwei weitere essenzielle Lebensbereiche freigeistig Gedanken machen.**

Grundsätzlich gilt das ökotrophologische Universalcredo bei allen Fragen zur «gesunden Ernährung»: nichts Genaues weiss man nicht. Warum? Ganz einfach: die Ernährungswissenschaft ist in einer bemitleidenswerten Lage, weil dieser Forschungszweig niemals Beweise im Sinne von Kausalevidenz (der härtesten «Währung» der Wissenschaft), also keine Ursache-Wirkungs-Belege liefern kann – sondern nur sehr schwache, wachswichtige Korrelationen (statische Zusammenhänge) hervorbringt. Und diese (oft willkürlich konstruierten) Statistiken erlauben maximal Hypothesen und Vermutungen – was zumeist dem Lesen einer Glaskugel gleicht. Die diesem eklatanten Evidenzmangel zugrunde liegenden Ursachen sind vielfältig, und die Limitationen, die klare Aussagen verhindern, systembedingt und nicht zu beheben. Zu diesem Themenkomplex wurde schon oft genug alles gesagt, sodass in diesem Beitrag nur eine aktuelle, industrieunabhängige Fachpublikation<sup>[1]</sup> erwähnt werden soll, die erneut bestätigt: **für die Empfehlung der WHO, den Zuckerkonsum drastisch zu reduzieren, fehlen die wissenschaftlichen Beweise.**

## Keine Kausalevidenz – und keine Denkblockaden

Eigentlich könnte man sowohl die «Panikmache Dick- und Krankmacher Zucker» als auch die «Paranoia Zuckersteuer» allein schon deshalb, also rein wissenschaftlich betrachtet, ad acta legen. Deckel drauf und gut ist. Keiner muss Angst um seine Gesundheit oder Figur haben, nur weil man gerne Süsses isst oder trinkt. Gerade beim Thema Körpergewicht und besonders beim Abnehmen zählen ganz andere Parameter. Und generell stellt sich die Frage: wer isst schon puren Zucker? Niemand. Aber zum puren Zucker, also zum Einfachzucker Glucose, sollte man folgendes wissen – und auch einmal ohne Denkblockaden freigeistig darüber sinnieren:

## Ohne Zucker kein Leben

Die obige Zwischenüberschrift mag gewiss zwar ein wenig polemisch-pathetisch klingen – aber es ist so: Ohne die rein pflanzliche Produktion von Glucose gäbe es keine sauerstoffhaltige Atmosphäre und damit (fast) kein Leben auf der Erde – denn die Fotosynthese ist der wichtigste biologische Prozess auf unserem Planeten. Fotosynthese, klar, kennt jeder. Zur Erinnerung und Wissensauffrischung, was die innerirdischen «kleinen grünen Pflänzchen da so machen: sie nutzen Sonnenenergie, um energiereiche Stoffe aufzubauen, konkret: Zucker, konkreter: Glucose. Dabei werden energiearmes Kohlendioxid, Wasser und Licht in Sauerstoff und eben Glucose umgewandelt. Sauerstoff gilt dabei übrigens als pflanzliches Abfallprodukt – ganz im Gegensatz zum Zielprodukt Zucker. Dieser und weitere, daraus aufgebaute energiereiche Stoffe (sowie die Biomasse in toto) bilden anschliessend den Beginn der Nahrungskette zu allen anderen Lebewesen, die auf diese «Primär-Energiequelle» angewiesen sind – und dazu gehören auch wir Menschen.

## Zwei Welten bleiben zwei Welten!

Um es klar zu sagen: bei vorgenanntem Themenkomplex geht es nicht darum, mit der Fotosynthese die massiv klaffende Lücke fehlender wissenschaftlicher Kausalevidenz zum «bösen Zucker» zu unterstreichen, zu untermauern oder gar zu bestätigen – nein, beides hat nichts, überhaupt nichts miteinander zu tun. Jede Welt ist eine Welt für sich. Es geht einfach nur darum, einen Gedankenanstoss zu geben, um freigeistig zu sinnieren, wie man – ganz persönlich – diesen elementar-essenziell-biologischen Vorgang in seine Gedankenwelt und «Wahrheitsmatrix» einordnet.

Dazu seien gerne noch ein paar molekulare Fakten kredenzt: Unser «normaler» Zucker, also das rieselnde Weiss, das ist die Saccharose. Dieses Doppelmolekül besteht zur Hälfte aus den beiden Einfachzuckern Glucose («Traubenzucker») und Fructose («Fruchtzucker»). Wie die bereits oben beschriebene Glucose kommt auch die Fructose ganz «natürlich in der Natur» vor – vor allem in Früchten. Vor allem in Brüsten hingegen kommt ebenfalls ganz natürlich ein weiterer Zucker vor ...

## Natürliche „Zuckerbombe“ Muttermilch

In diesem Kontext sollte man daher auch Folgendes bedenken: das natürlichste und beste aller Nahrungsmittel für menschlichen Baby-Nachwuchs ist unbestreitbar... die Muttermilch. Hier gibt es keine zwei Meinungen in der Wissenschaft. Dabei ist einer der



Hauptbestandteile des „süssen Säuglingssafts“ Zucker, konkret der Milchzucker (Lactose). Ist Muttermilch daher doch irgendwie ungesund oder gar gesundheitsgefährdend? Nein, ganz im Gegenteil - und das nicht nur wegen fehlender Kausalevidenz, sondern allein wegen des gesunden Menschenverstands. Niemand käme auf die Idee, so einen Schmarren zu behaupten. Jetzt könnte man wieder die leidige Differenzierungs-Diskussion anstossen: «Ja, aber Lactose ist doch kein normaler Zucker...». Doch das bringt gar nichts. Denn: unabhängig davon, dass beide Zuckerarten (unterschiedlich) süß sind, dabei die gleiche Kcal-Energie liefern und in Korrelationsstudien kaum getrennt beobachtet werden können, so sind sie beide auch «Halbgeschwister», also halb identisch: Denn sowohl Saccharose als auch Lactose bestehen als Zweifachzucker (Disaccharide) je zur einen Hälfte aus Glucose. Und den kennen Sie ja bereits ...

#### Fassen wir zusammen:

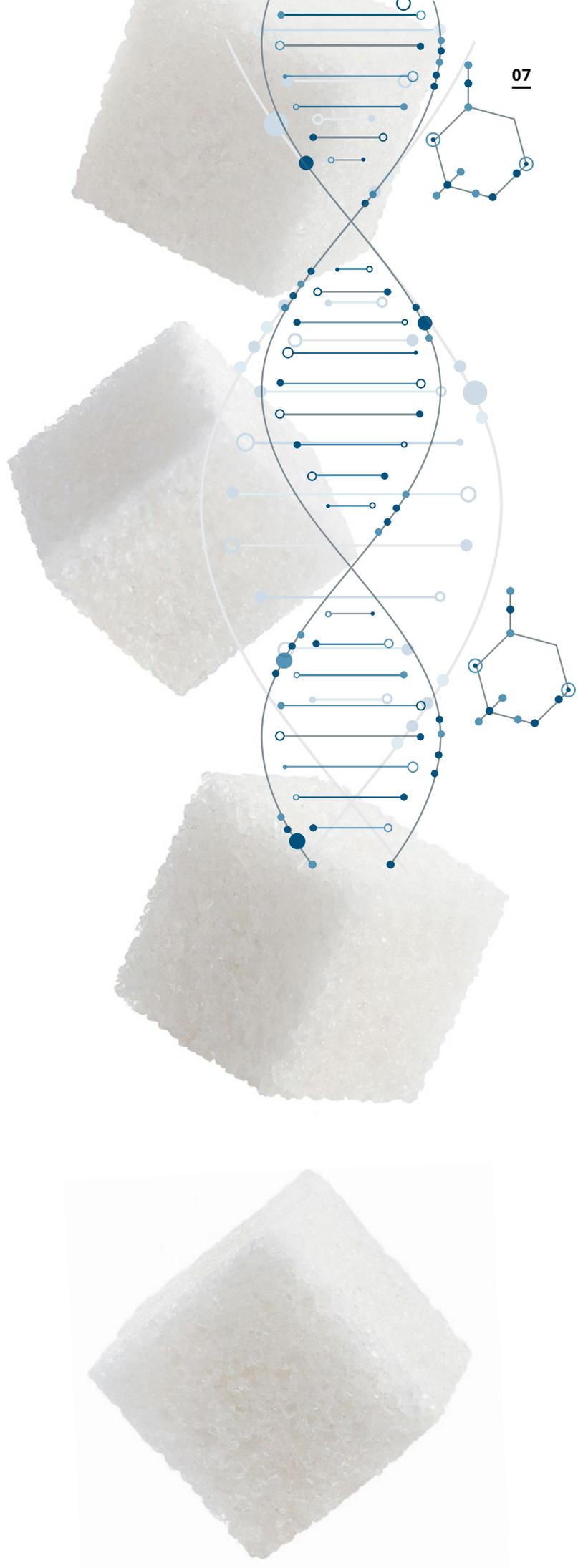
- Es fehlt vollumfänglich an wissenschaftlichen Beweisen (**Kausalevidenz**), dass Zucker dick und krank macht oder gar das Leben verkürzt
- Ohne pflanzliche Zuckerproduktion (**Photosynthese**) als „Start der Nahrungskette“ gäbe es gar kein Leben auf Erden
- Neues Leben auf Erden ernährt sich primär natürlich von Zucker (**in der Muttermilch**).

Alles «zusammendenken» kann und sollte jeder nun bitte nur für sich persönlich. Ergo: viel Spass beim kulinarischen Sinnieren und lukullischen Philosophieren!

**Uwe Knop**  
Diplom-Oecotrophologe  
[www.echte-esser.de](http://www.echte-esser.de)

[1] Rina Ruolin Yan, Chi Bun Chan, Jimmy Chun Yu Louie, Current World Health Organization recommendation to reduce free sugar intake from all sources to below 10% of daily energy intake for supporting overall health is not well-supported by available evidence, Am J Clin Nutr, 2022 Apr 5. <https://academic.oup.com/ajcn/advance-article-abstract/doi/10.1093/ajcn/nqac084/6563607?redirectedFrom=full-text&login=false>

Interessenkonflikt: Die Autoren geben keinen Interessenkonflikt an.



# Steuereinnahmen zurückholen statt verscheuchen!

- Die Reform der Verrechnungssteuer holt Steuereinnahmen zurück. Der Bund rechnet innert fünf Jahren mit jährlichen Mehreinnahmen von 350 Mio. Franken.
- Dank günstigerer Finanzierungen sparen Bund, Kantone und Gemeinden jedes Jahr Zinsen von bis zu 200 Mio. Franken.
- Auch der Service public profitiert: Spitäler, ÖV und Energiebetriebe können sich ebenfalls günstiger finanzieren. Das nützt allen.



[verrechnungssteuer-ja.ch](http://verrechnungssteuer-ja.ch)

# JA

AM  
**25.**  
SEPTEMBER

zur REFORM  
der VERRECHNUNGSSTEUER

# Auch der Konsum wird entlastet

Warum sich die Reform der Verrechnungssteuer für die Konsumenten lohnt

Auf den ersten Blick ist die Reform der Verrechnungssteuer kein Konsumententhema. Aber wirklich nur auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick zeigt sich, dass die Finanzierung von öffentlichen Haushalten, des Service Public und privater Unternehmen mit Obligationen sehr wohl auch ein Konsumententhema ist.

Doch worum geht es genau? Der Bund will die Verrechnungssteuer auf neuen Anleihen abschaffen.

Am kommenden 25. September entscheiden die Stimmberechtigten über die Reform. Die Vorlage wird vom Bundesrat und vom Parlament gut begründet. Der Obligationenmarkt ist ins Ausland abgewandert. Seit 2009 haben sich die Herausgabe von Anleihen in der Schweiz mehr als halbiert. Allein Luxemburg emittiert im Verhältnis zum Bruttoinlandsprodukt 190-mal mehr Anleihen als die Schweiz.

Offensichtlich vertreibt die Verrechnungssteuer auf Obligationen die Finanzierung ins Ausland. Ausländische Finanzplätze kennen keine Verrechnungssteuer auf Zinsen. Deshalb findet die Finanzierung am Kapitalmarkt immer mehr im Ausland statt. Mit der Reform der Verrechnungssteuer lassen sich die Wertschöpfung und damit wertvolle Steuereinnahmen in die Schweiz zurückholen. Das tönt alles logisch, doch was hat die Vorlage mit dem Portemonnaie der Konsumentinnen und Konsumenten zu tun?

Sehr viel! Der Bund hat berechnet, dass durch die Stärkung des einheimischen Kapitalmarktes die Zinsen niedriger ausfallen als ohne Reform. Allein der Kanton Bern könnte bei einem Anlagevolumen des Kantons von über 4 Milliarden Franken mit der Reform bis zu 5 Millionen Franken pro Jahr sparen. Dieses Geld wird heute den Steuerzahlern ohne jeglichen Nutzen entzogen. Die Reform der Verrechnungssteuer senkt die Kosten für alle öffentlichen Haushalte um insgesamt bis zu 200 Millionen Franken pro Jahr und holt erst noch Steuereinnahmen in

die Schweiz zurück. Bereits nach fünf Jahren bringt die Reform gemäss Bund Mehreinnahmen von 350 Millionen Franken pro Jahr. Tendenz steigend. Der Nettonutzen der Reform ist klar ersichtlich.

Genau gleich ist es im Gesundheitswesen. Immer mehr Spitäler leihen sich für Neubauten am Kapitalmarkt Geld aus. Ohne Reform der Verrechnungssteuer wird das Gesundheitswesen unnötig belastet. Am Schluss zahlen erneut die Steuerzahler sowie die Prämienzahler die Zeche. Bei einem Anlagevolumen für einen Neubau von 300 Millionen Franken kann ein Spital mit der Reform in zehn Jahren bis zu 4,5 Millionen Franken sparen. Dieses Geld muss nicht Konsumenten entzogen werden.

Das Gleiche gilt für den Umbau der Energieversorgung im Rahmen des Klimaschutzes. Ohne Reform der Verrechnungssteuer zahlen die Investoren überhöhte Zinsen. Das bremst die Nachhaltigkeit und belastet die Konsumentinnen und Konsumenten völlig unnötig. Dieser Zusammenhang betrifft auch den öffentlichen Verkehr. Wenn die wichtigen Investitionen in die Infrastruktur zu teuer sind, dann zahlen dies am Schluss die Konsumenten über Steuern und Fahrpreise.

Aus Konsumentensicht ist die Reform deshalb zentral. Eine effiziente Wirtschaft – und dazu gehört auch eine effiziente Finanzierung – entlastet die Konsumenten. Werden wichtige Reformen verhindert, dann zahlen wir das am Schluss alle durch überhöhte Preise. Darauf muss eine Konsumentenorganisation schonungslos hinweisen. Die Reform der Verrechnungssteuer leistet einen wichtigen Beitrag, dass den Portemonnaies der Konsumenten nicht unnötig Geld entzogen wird. Betrüblich ist, dass linke Parteien und Organisationen die Bürgerinnen und Bürger weiterhin ohne Sinn und Zweck belasten wollen. Sie haben das Referendum gegen die Reform der Verrechnungssteuer ergriffen. Aus Konsumentensicht ist dies unverantwortlich. Die Reform verdient ein klares Ja.

**Thomas Matter**  
Nationalrat



Von links nach rechts: Karin Richter (Zumbühl & Partner Communications), Dr. Tobias Keller (gfs.bern), Dr. Caroline Bähler (Helsana), Donatella Corbat (Europa Donna Schweiz), Babette Sigg (Schweizerisches Konsumentenforum), Dr. Caroline Hobi (MSD)

## Licht und Schatten

Die medizinische Versorgung von Patientinnen und Patienten mit Krebs in der Schweiz wird von der Bevölkerung sehr geschätzt, wie aus einer neuen repräsentativen gfs-Umfrage hervorgeht. Trotzdem besteht beispielsweise bei der Früherkennung oder der Betreuung der Angehörigen Verbesserungsbedarf. Am zweiten, vom Schweizerischen Konsumentenforum kf veranstalteten OncoRoundtable in Bern diskutierten Fachleute, wie es nach dem Auslaufen der nationalen Krebsstrategie mit der Versorgung von Krebsbetroffenen weitergehen könnte.

Dank besserer Heilungschancen gibt es in der Schweiz immer mehr Menschen, die mit Krebs leben oder die ihre Krankheit besiegt haben. In einer von der Firma MSD in Auftrag gegebenen und von gfs.bern durchgeführten, breit angelegten repräsentativen Umfrage mit rund 1'500 Teilnehmern wollte man erstmals untersuchen, wie die Qualität der Versorgung von Krebserkrankungen von der Schweizer Bevölkerung empfunden wird. An diesem Anlass wurden die Ergebnisse erstmals öffentlich vorgestellt.

### Grundsätzlich gute Beurteilung

«Grundsätzlich haben das Schweizer Gesundheitssystem und die wissenschaftliche Forschung in der Bevölkerung eine sehr gute Reputation», erklärte Projektleiter der Befragung, **Dr. phil. Tobias Keller**, von gfs.bern. Tatsächlich sehen in der Umfrage rund 90 % der Teilnehmer eine gute bis hervorragende Versorgungsqualität bei Krebserkrankungen. Dieses positive Zeugnis fiel bei Krebsbetroffenen mit 95 % Zustimmung sogar noch deutlicher aus. Die beste Beurteilung erhielt die Versor-

gung im Spital: Rund 80 % aller Befragten waren sowohl mit den Ärzten als auch den Pflegekräften zufrieden. Zudem sah eine Mehrheit die medikamentöse Behandlung positiv. Allerdings verstrich nach Ansicht einiger zu viel Zeit, bis ein Termin bei spezialisierten Ärzten zustande kam. Auch der Zugang zu Informationen für Angehörige und deren psychologische Unterstützung wurde bemängelt.

«Wenn man auf Verbesserungssuche ist, kann hier angesetzt werden», erklärte Dr.

Keller. Auch unter den 136 persönlich von Krebs Betroffenen war die grundsätzliche Zufriedenheit mit Therapie, Betreuung und Informationszugang sehr hoch. Entsprechend würde sich die überwiegende Mehrheit wieder auf den gewählten Behandlungsweg begeben. Allerdings zeigt die Umfrage auch Handlungsbedarf: So wären 47 % froh gewesen, wenn ihr Krebs früher entdeckt worden wäre und 36 %, wenn früher Informationen zur Krebsprävention vorgelegen hätten. Die grösste Hilfe bei der Bewältigung der Krebserkrankung und ihrer Folgen erhielten die Betroffenen durch ihre Angehörigen und Spezialisten, die Pflege im Spital, die Hausärzte und die Krankenkassen.

### Neue Volksinitiative zur Krebsstrategie?

Schon seit längerem wird eine Neuauflage der kürzlich beendeten «Nationalen Strategie gegen Krebs» gefordert. Allerdings war bei rund dreiviertel aller Befragten diese Initiative unbekannt, und auch die selbst von Krebs Betroffenen wussten mehrheitlich nichts von einer solchen Strategie. Nach entsprechender Aufklärung gaben 84 % der Befragten jedoch an, dass sie bei einer Volksabstimmung für eine neue nationale Krebsinitiative stimmen würden. Fast alle waren der Meinung, dass mit einer Krebsinitiative die Früherkennung, Prävention und psychologische Betreuung der Angehörigen besser unterstützt werden könne. Allerdings müsse eine mögliche Volksinitiative zur nationa-



Lukas Golder; Co-Leiter gfs.bern

len Krebsstrategie realistisch angegangen werden, betonte **Lukas Golder**, Co-Leiter bei gfs.bern. Nur wenn die Bevölkerung davon überzeugt werden könne, dass es durch die Initiative längerfristig zu einer Verbesserung der Versorgung komme, sei mit einem positiven Ausgang zu rechnen. Den meisten Menschen in der Schweiz sei bewusst, dass der derzeitige Mix aus privater und staatlicher Versicherung zu einer guten Versorgung führe.

### Regionale Unterschiede bei Vorsorgeuntersuchungen

Wichtiger Teil einer nationalen Krebsstrategie ist die Früherkennung. In einer Studie der Helsana-Versicherung wollte man in Zusammenarbeit mit der Universität Zürich und dem nationalen Forschungsprogramm erfahren, wie verbreitet Vorsorgeuntersuchungen in der Schweizer Bevölkerung sind. Die Auswertung eines sehr grossen Versichertenkollektivs mit über 300'000 älteren Personen zeigte, dass jährlich rund 9 % eine Darmkrebsfrüherkennung, rund 21 % eine Mammografie und rund 31 % einen PSA-Test in Anspruch nehmen. Während bei der Anzahl der Darm- und Prostatakarzinom-Früherkennungen eine leichte Zunahme zu verzeichnen war, kam es bei der Brustkrebsvorsorge zwischen 2016 und 2018 zu einer geringfügigen Abnahme, berichtete **Dr. Caroline Bähler** von der Helsana. Hochgerechnet auf die Zeitdauer eines Screeningintervalls hätten sich 58 % einem Darmkrebscreening und 37 % einer Mammografie unterzogen. Ein genauere Blick auf die Ergebnisse offenbart jedoch erhebliche Unterschiede bei den Personengruppen und Regionen. So war die Bereitschaft zur Vorsorgeuntersuchung höher bei Personen mit Berührungspunkten zum Gesundheitswesen und beim Vorhandensein einer Zusatzversicherung. Zudem lag die Zahl der Mammografien und der PSA-Tests in den französisch- und italienischsprachigen Regionen höher als in der Deutschschweiz. Auch kantonale Screeningprogramme machten sich positiv bemerkbar. «Die regionalen Unterschiede sind doch beachtlich», resümierte Dr. Bähler. Trotzdem sei man hinsichtlich

interventionistischer nationaler Massnahmen seitens der Helsana eher zurückhaltend, man setze eher auf die Stärkung der Aufklärung und Gesundheitskompetenz.

### Jährlich 6'350 neue Mammakarzinome

«Der Befund ist schlecht, es ist Brustkrebs. Die Brust muss entfernt werden.» Diese Worte hallen auch nach 21 Jahren noch nach, wenn sich **Donatella Corbat** an den Tag erinnert, der ihr Leben veränderte. Panik, Todesangst, Selbstvorwürfe und Selbstmitleid – viele verstörende Gefühle stürzten auf sie ein. Die Präsidentin des Schweizer Brustkrebsforums «Europa Donna» berichtete, wie sie mühsam Informationen zusammensuchen musste, wie sie ihr Leben neu ordnete und wie sie in die Normalität zurückfand. Diese Erfahrungen waren so prägend, dass sie begann, sich für Frauen mit Brustkrebs zu engagieren.

Schätzungen gehen davon aus, dass rund 70'000 Frauen mit dieser Erkrankung leben. Die gute Nachricht: die Sterblichkeit geht zurück. Im Vergleich zu damals seien die Betroffenen besser über die Krankheit informiert, so Corbat, «Brustkrebs ist kein Tabu mehr». Heute würden die meisten Patientinnen gut betreut, die Diagnose könne rasch gestellt werden, die Behandlungen sind zielgerichtet und oft brusterhaltend. Trotz dieser Fortschritte gibt es Verbesserungsbedarf. So wird die mangelnde Zeit der Ärzte beklagt oder mehr Angebote für die Angehörigen oder mehr Vernetzungsmöglichkeiten gefordert. Viele Betroffene fühlen sich nach der Therapie alleingelassen. Zum ungewissen Ausgang der Krankheit kommen häufig noch Sorgen um das Familienleben, die eigene Attraktivität, Sexualität und die Rückkehr zur Arbeit. Auch, dass in der Schweiz bei Vorsorgeuntersuchungen so grosse kantonale Unterschiede bestehen, sei absurd, sagte Corbat.

**Text und Fotos:**  
Dr. Klaus Duffner

# Massentierhaltungsinitiative ist unnötig

Am 25. September kommt mit der Massentierhaltungsinitiative einmal mehr ein extremes Volksbegehren zur Abstimmung. Sowohl der Bundesrat wie auch das Parlament lehnen sie klar ab. Nicht von ungefähr: die Massentierhaltungsinitiative ist unnötig, kontraproduktiv und unsozial.



Das strenge Schweizer Tierschutzgesetz legt nicht nur fest, wie viel Platz ein Tier haben muss. Vielmehr stellt es auch den qualitativen Tierschutz und damit das Tierwohl generell sicher.

## Warum sie unnötig ist

Den Bauernfamilien liegen die Nutztiere am Herzen. Sie kümmern sich 365 Tage im Jahr um sie. Denn eine gute Tierhaltung und gesunde Tiere zahlen sich auch wirtschaftlich aus. Die einheimische Landwirtschaft zeichnet sich durch ein extrem hohes Tierwohlniveau aus. Dafür sorgen:

- ein weltweit einzigartig strenges Tierschutzgesetz
- gesetzlich limitierte Zahl an Tieren pro Betrieb bei Hühnern, Schweinen und Kälbern
- sehr wirksame Anreizprogramme für besonders tierfreundliche Ställe und regelmässigen Auslauf im Freien
- zahlreiche weitergehende Labelangebote
- ein funktionierendes Kontrollsystem

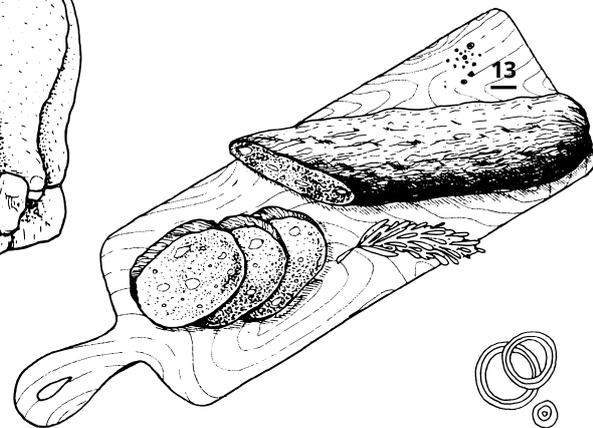
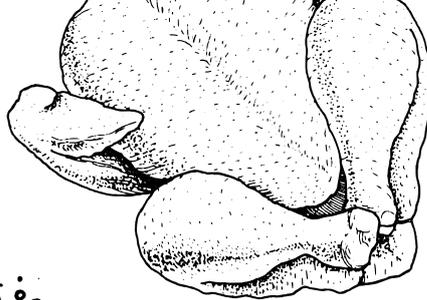
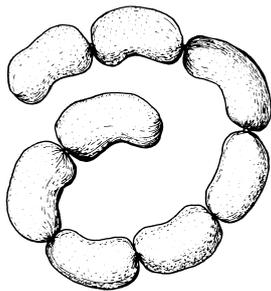
Unsere Tierhaltung steht auch nicht still, sondern entwickelt sich stetig weiter.

## Warum sie kontraproduktiv ist

Die Initiative verlangt eine Tierhaltung, die mindestens den Bio-Richtlinien 2018 entspricht. Damit wäre die Latte vor allem bei Geflügel und Schweinen so hoch gesetzt, dass viele Betriebe die Produktion aufgeben würden. Weil sich der Konsum mit der Initiative grundsätzlich nicht ändert, müssten viel mehr tierische Produkte importiert werden, um unseren Bedarf zu decken. Es gäbe also eine weitere Verlagerung der Produktion ins Ausland. Bereits heute sind wir bei tierischen Produkten, ausgenommen Milch, auf umfangreiche Importe angewiesen. Gemäss einer Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz würde der Selbstversorgungsgrad bei Poulet von heute 58 auf 5 Prozent sinken. Bei den Eiern ginge er von 56 auf 20 Prozent zurück und beim Schweinefleisch von 92 auf 50 Prozent. Damit einher ginge der Verlust von Wertschöpfung und Arbeitsplätzen im Inland.

## Warum sie unsozial ist

Die Auflagen würden tierische Produkte wie Fleisch, Eier oder Milch um 20 bis 40 Prozent verteuern und das Portemonnaie der Schweizer Konsumentinnen und Konsumenten belasten. Für eine vierköpfige Familie wären das im Jahr rund 1800 Franken im Jahr zusätzlich. Nicht alle können und wollen sich ausschliesslich Produkte gemäss Bio-Standard leisten. Die von der Initiative geforderte staatliche Steuerung der Produktion unter Ausschluss der Marktrealität kann entsprechend nicht funktionieren. Zudem gibt es geforderte Angebote bereits in mehr als ausreichender Menge. Jede und jeder, der so einkaufen möchte, kann das heute tun. Jeder Einkauf ist eine Bestellung an die Adresse der Schweizer Bauernbetriebe. Diese sind noch so gerne bereit, noch mehr fürs Tierwohl zu tun. Aber sie können es sich nicht leisten, am Schluss auf ihren Produkten sitzenzubleiben oder sie nur im konventionellen Kanal verkaufen zu können.



### **Einseitige Umsetzung in der Schweiz**

Die Initiative will, dass auch importierte Produkte die geforderten Auflagen erfüllen. Eine Umsetzung wäre gemäss Bericht des Bundesrats nicht mit unseren internationalen Verpflichtungen vereinbar. Deshalb verzichtete die Regierung in ihrem Gegenvorschlag auf eine entsprechende Klausel. Sprich: am Schluss müssten nur die Schweizer Bauernfamilien die Auflagen erfüllen, und die zunehmenden Importe kämen aus Tierhaltungen mit viel tieferen Standards. Ein weiterer Aspekt ist der Einkaufstourismus. Je teurer

unsere Schweizer Lebensmittel sind, desto mehr Leute werden sich im umliegenden Ausland eindecken. Und diese kaufen dann dort nicht nur das Fleisch, sondern gleich alle Produkte ihres täglichen Bedarfs. Die einheimische Wirtschaft würde als Ganzes darunter leiden.

### **Keinen Nutzen für niemanden**

Die Initiative schwächt die inländische Produktion und damit unsere Lebensmittelversorgung. Die ausreichende Versorgung aller Menschen mit Nahrungsmitteln ist bereits in naher Zukunft genauso

wenig gesichert wie jene mit Gas oder Strom. Von unserem konsumbedingten ökologischen Fussabdruck gar nicht zu reden. Der fällt bereits heute zu drei Vierteln im Ausland an. Man darf somit am 25. September aus vielen guten Gründen Nein zur unnötigen, kontraproduktiven und unsozialen Massentierhaltungsinitiative sagen.

**Urs Schneider**  
Schweizer Bauernverband

# Aus Erfahrung stark in Kommunikation.

rubmedia 

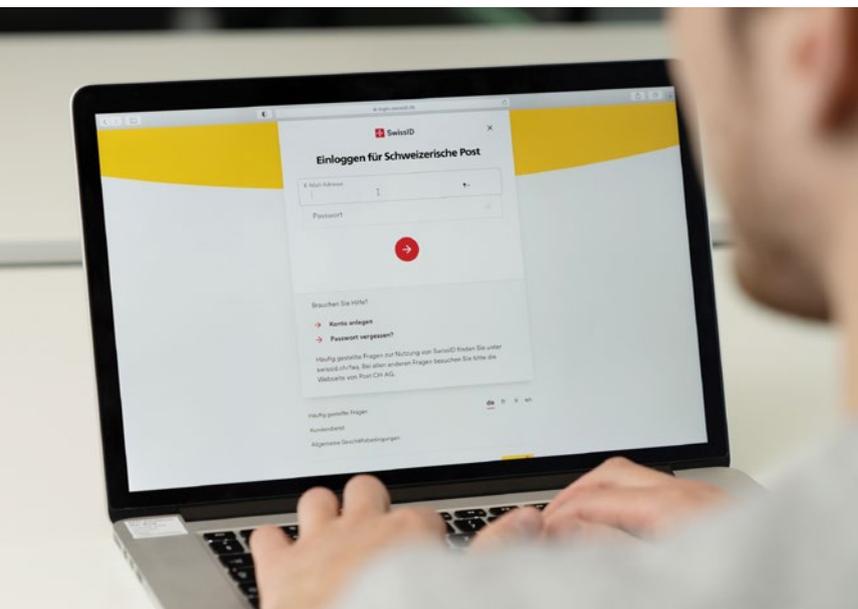
# SwissID: Ein sicheres Login für die Onlinedienste der Post

Die Post setzt beim Zugang zu ihren Onlinediensten (z.B. Onlinesteuerung von Paketen und Sendungen) auf die SwissID. Sie ist eine sichere und einfache Login-Lösung für den digitalen Alltag. Der Wechsel vom Kundenlogin Post zum Login mit SwissID ist gestartet.

SwissID wird das Login für den Kundenbereich der Post, denn sie erfüllt sämtliche Anforderungen in Bezug auf Sicherheit und Nutzerfreundlichkeit. Das «Kundenlogin Post» wird im Verlauf des Jahres 2023 eingestellt. Die 2.7 Millionen Besitzerinnen und Besitzer von einem Benutzerkonto, welche noch nicht umgestellt haben, werden in den nächsten Monaten gestaffelt per E-Mail zur Umstellung auf das Login mit SwissID aufgefordert. Der Wechsel zu SwissID ist in wenigen Klicks erledigt.

## Was ist die SwissID?

SwissID ist kostenlos und eine sichere, einfache und zertifizierte Login-Lösung für den Online-Kundenbereich der Post und eine praktische Hilfe im digitalen Alltag, die ebenfalls für über zweihundert Onlinedienst-Anwendungen von Schweizer Unternehmen und Behörden gültig ist.



**Wichtig:** Hier geht es nicht um die elektronische Identität, sondern um die SwissID als sichere, einfache und zertifizierte Login-Lösung für den Online-Kundenbereich der Post.

## Was bringt mir die Umstellung auf SwissID?

Die Post will das Briefgeheimnis in die digitale Welt führen. Mit SwissID bietet die Post eine verlässliche Schweizer Lösung. SwissID ist praktisch und sicher. Userinnen und User erhalten damit Zugang zu sämtlichen Onlinediensten der Schweizerischen Post wie Onlinesteuerung von Paketen und Sendungen, Paketabholung von zuhause, PostCard Creator, Vollmachten erteilen, Adressänderungen, Post zurückbehalten, Nachsendungen auslösen, etc.

## Sind meine Daten sicher?

Das SwissID-Login erfüllt sämtliche Anforderungen in Bezug auf Sicherheit und Nutzerfreundlichkeit und bietet individuellere Möglichkeiten der Sicherheitseinstellungen (Zwei-Faktor-Authentifizierung, Kontrolle des Login-Verlaufs via SwissID-App u.a.). Die SwissID hat sich als sichere und datenschutzkonforme Login-Lösung bewährt.

## Was muss ich tun?

Um weiterhin von den Onlinediensten der Post profitieren zu können, braucht es die Umstellung. Diese ist aber in wenigen Klicks erledigt. So geht's: nach dem Erhalt des E-Mails durch die Post wie gewohnt im Kundenlogin Post auf [www.post.ch](http://www.post.ch) einloggen. Danach werden die User durch den Umstellungsprozess geführt. Möchten die Kunden die Onlinedienste nicht weiter nutzen, kann der Zugang jederzeit gekündigt werden.



Details und Erklärvideos  
◀ finden Sie via QR-Code.

## Sofort umstellen, auch ohne E-Mail

Alle Kundinnen und Kunden können den Wechsel auch ohne Aufforderung per E-Mail sofort vornehmen. Es ist denkbar einfach: im Kundenlogin Post einloggen, unter der Rubrik Kundencenter in der Box «Mein Profil» auf «SwissID verknüpfen» klicken und dort den Anweisungen folgen. Fertig. Zudem unterstützt der Kundendienst der Post bei Fragen rund um die Verknüpfung. [post.ch/swissid](http://post.ch/swissid)

## SwissID: Bereits zwei Millionen Post-Kundinnen und -Kunden

Bereits heute nutzen über zwei Millionen Post-Kunden die SwissID als digitales Tor zur gelben Welt – und täglich kommen neue hinzu. Die SwissSign AG ist eine 100-prozentige Tochtergesellschaft der Post. Als Datensicherheitsspezialistin der Post sorgt SwissSign dafür, dass die Daten der Kunden sicher sind.

## Ausserdem

Unter [www.post.ch/swissid](http://www.post.ch/swissid) und [www.swissid.ch](http://www.swissid.ch)

**Sandra Liechti**

# In Zukunft nur noch grüne Steine?



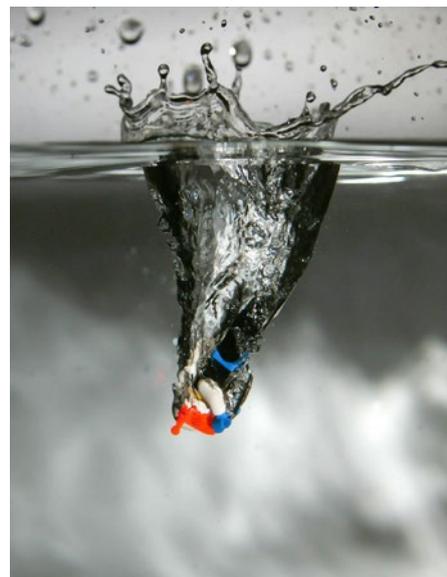
Durch den fortschreitenden Klimawandel ist auch die LEGO-Group zum Umdenken gezwungen. In Sachen Nachhaltigkeit verspricht der Spielwarenhersteller, bis 2030 alle LEGO-Steine aus nachhaltigeren Materialien herzustellen. Denn die Bausteine bestehen zum größten Teil aus Plastik bzw. Erdöl. Schon bis 2025 sollen alle Plastikverpackungen durch nachhaltige Alternativen ersetzt sein. Eine Innovation der Zukunft oder doch nur Greenwashing?

Der Begriff Nachhaltigkeit ist ein „Schlagwort im Rahmen von Konzepten, die gegen den weiteren Raubbau an natürlichen Ressourcen (insbesondere fossiler Energieträger wie Öl) gerichtet sind und die umfassende Energie-Einsparmassnahmen vorsehen sowie eine effektive Nutzung erneuerbarer Energie anstreben [...]“, so die Definition gemäss dem Oxford-Wörterbuch. Nun stellt sich die Frage, wie Nachhaltigkeit mit einem Konzern zusammenpasst, dessen Produkte Plastik-Bausteine sind, die aus Erdöl hergestellt werden.

Dass Plastik zum Problem für Mensch, Tier und Umwelt geworden ist, ist kein Geheimnis. Ein Einweg-Plastikverbot hat die Bundesregierung im Jahr 2021 auf den Weg gebracht. Jeder Einzelne kann in seinem alltäglichen Leben darauf achten, weniger Plastik-Produkte zu kaufen. Den grössten Anteil am Plastik-Problem haben jedoch große Firmen, aus deren Geschäftsmodell dieser Kunststoff gar nicht wegzudenken ist. LEGO als grösster Spielwarenhersteller auf dem deutschen Markt mit einem Umsatz von rund 509 Millionen Euro im Jahr 2018 wird damit eine enorme Verantwortung zu Teil.

Das Schiffunglück 1997 vor der englischen Küste, bei dem ein Container voller LEGO-Bausteine im Meer versank, zeigt einmal mehr die Langlebigkeit des Kunststoffes und die Gefahren, die es vor allem für die Meereslebewesen birgt. Noch im Jahr 2017, zwanzig Jahre nach diesem Vorfall, fanden Müllsammler an englischen Stränden diverse Teile, die angespült wurden und nur geringste Abnutzungsspuren durch das Salzwasser

aufwiesen. Schätzungen zufolge kann ein LEGO-Teil 100 bis 1000 Jahre im Was-



ser überdauern. Trotz dieser Robustheit werden kleinste Partikel ausgewaschen und sinken in Form von Mikroplastik auf den Meeresboden.

**„Die Lego Gruppe trägt aktiv dazu bei, eine nachhaltige Zukunft aufzubauen – und unseren Kindern eine bessere, buntere und lebenswerte Welt zu hinterlassen.“**

Das obige Zitat ist eine von vielen Aussagen, die man auf der LEGO-Website findet. LEGO-Steine sind ein Generationenspielzeug. Das waren sie schon immer. Damit sich das Produkt in Zukunft auch weiterhin gut vermarkten lässt, ist es für das Unternehmen durch den Nachhaltigkeitstrend nun oberste Priorität, ein Spielzeug zu entwickeln und zu vermark-

ten, dass den Nachhaltigkeitskriterien entspricht. Stabilität, Robustheit und die Verwendung langlebiger Materialien sind dafür von Nöten. Die Langlebigkeit wird bisher durch die Verwendung von 12 verschiedenen Plastikarten, die an die jeweiligen Funktionen der Teile angepasst sind, erzielt. MABS, auch Terluc oder Zylar genannt, wird beispielsweise für alle transparenten Steine benutzt, während Polyamid vor allem für Elemente gebraucht wird, welche interagieren müssen und deshalb einer hohen Belastung ausgesetzt sind, was u.a. bei Achsen der Fall ist.



LEGO-Fans wissen, dass sich die Sets durch verschiedenste Teile erweitern lassen, um das perfekte LEGO-Universum zu bauen. Das ist ein Markenzeichen von LEGO.

Ist es vor allem mit Blick auf die Nachhaltigkeitsziele nicht fragwürdig, dass dasselbe Unternehmen 2021 für die LEGO-City-Sets neue Straßenelemente auf den Markt bringt, die mit den vorangegangenen Bauelementen inkompatibel sind? Kunden, die die alten LEGO-Steine besitzen, können nicht problemlos die neuen Systeme benutzen und sind so zu einem Neukauf gezwungen.



### **Bio-Plastik von LEGO ist nachhaltiger, nicht nachhaltig.**

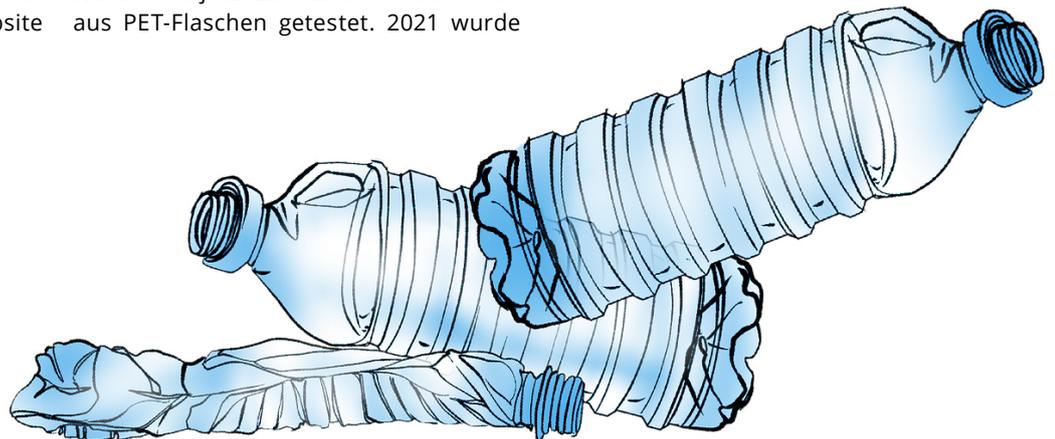
2018 stellte LEGO die ersten aus Pflanzen produzierten Elemente vor – „Pflanzen aus Pflanzen“ lautete das Motto und bezeichnet LEGO-Elemente im Pflanzenstil, die aus 98% Bio-Polyethylen, ein Plastik aus Zuckerrohr, bestehen. Heute findet es auch Verwendung in Minifigur-Zubehör. Das Zubehör und auch die Pflanzen sind jedoch in diversen Sets nicht zu finden.

Nur 105 Elemente von 3900 existierenden Stein-Variationen bestehen aus „nachhaltigerem“ Material. Und das neue Bio-Plastik weist zusätzliche Probleme auf. LEGO selbst gibt an, dass ein Stein zu 98 Prozent aus Bio-Plastik besteht. Weitere Inhaltsstoffe sind auf der Website

von LEGO nicht zu finden. Andere Produkte aus Bio-Plastik beinhalten oftmals weiterhin einen Erdölanteil. Das neue Material kann ausserdem nicht recycelt werden, da die Menge an biobasiertem Plastik im gesamten Abfallkreislauf zu klein ist und dementsprechend kein geeignetes Recycling-Verfahren existiert. Die Folge: die Steine landen im Kehricht und werden verbrannt. Eine Entsorgung im Biomüll ist nicht möglich, da der Zersetzungprozess viel zu lang braucht.

Zusätzlich setzt LEGO auf die Erforschung geeigneter Recycling-Methoden, um bis 2030 das Nachhaltigkeitsversprechen adäquat erfüllen zu können. Dafür wurden bis jetzt 250 Kunststoffvarianten aus PET-Flaschen getestet. 2021 wurde

der erste Prototyp-Baustein produziert und auf Festigkeit, Haltbarkeit und Kompatibilität geprüft. Derzeit stehen weitere Prüfverfahren an, die sich u.a. mit der Einfärbung der Steine befassen. LEGO gibt an, dass aus einer PET-Flasche zehn 2x4 Noppen-Bausteine hergestellt werden können. Das neuwertige Material hat das Unternehmen bereits zum Patent angemeldet. Jedoch ist fraglich, inwieweit das Recycling von Plastik das generelle Plastik-Problem lösen kann. Anders als bei Metall kann Plastik nicht unendlich oft wieder eingeschmolzen werden. Recycling ist ein Verzögerungsprozess auf dem Weg Richtung Abfall, der noch dazu energie-intensiv ist.





### Nicht nur die Steine sind das Problem.

Auch die Verpackungen der Steine nehmen einen großen Anteil an LEGOs Plastikverbrauch ein. Allein 2021 wurden 84.425 Tonnen Verpackungsmaterial produziert. Einzelteile wurden bisher in Einweg-Plasticsäckli verpackt. Im letzten Jahr wurden Papiertüten mit FSC-Standard getestet, die ab 2022 in den ersten



Sets Verwendung finden sollen. Diese können im Altpapier entsorgt und wiederverwendet werden. In den nächsten zwei Jahren soll die gesamte Produktion dahingehend umgestellt werden. Für den Onlinehandel wird bereits jetzt auf Plastik-Luftkissen und auf herkömmliches Klebeband verzichtet.

Weitere Ziele des Unternehmens sind die Reduktion des Abfalls, eine geringere CO<sub>2</sub>-Emission im Produktionsprozess durch die Etablierung von Solaranlagen an diversen Fabriken und die Reduktion des Wasserverbrauchs um 10 Prozent bis 2022. Laut des Jahresberichts 2021 wurde die Solarkapazität auf 98 Prozent im Vergleich zum Vorjahr erweitert. Insgesamt wurden im selben Jahr 20.682 Solarpaneele in China, Ungarn und Mexiko installiert, das entspricht etwa einer Fläche von 20 Fußballfeldern. Weiterhin wurde 2021 821.000 m<sup>3</sup> Wasser in der Produktion benötigt, was 8,1 Prozent weniger Verbrauch zum Vorjahr sein soll. 115 Tonnen Müll erzeugt LEGO 2021 im Herstellungsprozess.

Des Weiteren führte LEGO 2019 in den USA und Kanada das Programm „LEGO-Replay“ ein, welches das Spenden von nicht-benutzten Sets an sozialschwächere Kinder ermöglicht. LEGO gibt an, dass bereits 118.678 Boxen mit LEGO-Steinen gespendet wurden, das entspricht ca. 327 Tonnen (Stand: 27.05.2022), die an mehr als 100.000 Kinder in weitergegeben wurden. Das Programm soll in den nächsten Jahren ausgeweitet werden.

### Tatsächlich CO<sub>2</sub>-neutral produziert LEGO erstmals im Jahr 2024.



Ende des letzten Jahres kündigte LEGO den Bau einer neuen Fabrik in Vietnam an, die 2024 die Produktion aufnehmen soll. Diese soll die erste wirklich klimaneutrale Produktionsstätte des Konzerns werden, die 100% des Energiebedarfs durch Solarenergie deckt. Auch energieeffiziente Produktionsanlagen sollen dort Einzug finden. Bisher betitelte sich LEGO als CO<sub>2</sub>-neutral, wenn ein Ausgleich erzeugter Emissionen durch erneuerbare Energien gegeben war, die auch Offsite, also nicht bei den Werken selbst, entstanden und somit nicht im Produktionskreislauf involviert waren. Fragwürdig ist jedoch die Auswahl des Standorts. Vietnam baute in den letzten Jahren 30 neue Kohlekraftwerke für die Versorgung weiterwachsender Industrien im Land. Prognostiziert wird laut einer Harvard-Studie eine ansteigende Sterblichkeit mit 20.000 zusätzlichen To-

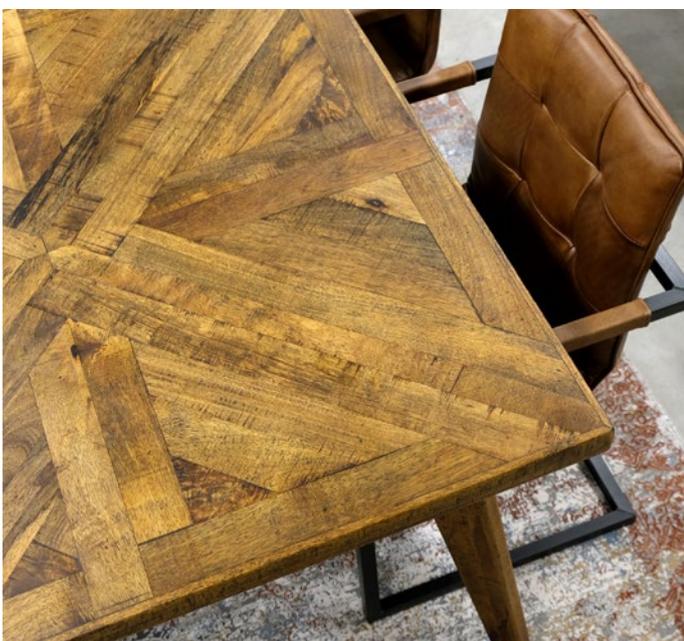
ten im Jahr aufgrund der immer schlechteren Luftqualität. Schon heute zählt laut World Air Quality Ranking die Hauptstadt Hanoi zu den 20 schmutzigsten Städten. Es bleibt fraglich, ob dieses Projekt Anklang findet und durchsetzungsfähig ist.

Plastik wird aller Voraussicht nach in welcher Form auch immer Bestandteil der LEGO-Produkte bleiben. Trotz aller Umstellungen will die LEGO Group in ihrer Marktstrategie nur wenig von ihrem Kurs abweichen und keinen Kompromiss in Qualität und Zielsetzung (Generationsweitergabe der LEGO-Elemente) eingehen. Ob es sich mit „grünen“ Steinen besser baut und welchen positiven Einfluss die derzeitigen Entwicklungen mit Blick auf die Nachhaltigkeit in der Zukunft haben werden, bleibt abzuwarten.

### Jennifer Opitz

22 Jahre alt, studiert Germanistik an der Otto-von-Guericke Universität in Magdeburg. Zurzeit beschäftigt sie sich mit LEGO-Spielzeugen und Modellen und hinterfragt dabei die aktuelle Umweltsituation mit Blick auf das Plastikproblem weltweit. Im Rahmen eines Praktikums bei der freien Journalistin Antonia Amrei Witt (<https://antonia-witt.de/Uebermich/>) entstand dieser Artikel.





# UPCYCLING TO ART – *Wood Factory* in Zürich, unkonventionelle Möbel und Accessoires handgefertigt aus altem Holz und wiederverwerteten Materialien

Upcycling liegt im Trend. Es geht nicht nur darum, recycelte Materialien wiederzuverwenden, sondern ihnen ein neues Leben in Produkten zu geben, die einen höheren Wert als die ursprünglichen Materialien haben. Das Möbelgeschäft *Wood Factory* in Zürich macht es vor: aus Holzbrettern und Metall von alten Dachbalken, Fenstern, Nähmaschinen entstehen einzigartige Einrichtungsobjekte. Die Einzelstücke und limitierten Serien fallen durch ihren individuellen, unkonventionellen Charakter auf.

«Neues Leben einhauchen» – so lautet die Devise von Carlo Zuffellato, Inhaber des im Herzen von Zürich gelegenen Möbelladens *Wood Factory*. Er designt und produziert in Kleinserien oder wählt Möbel aus, die durch ihren authentischen, einzigartigen Look jeden Blick auf sich ziehen. Die Objekte zeichnen sich zudem durch ihre Nachhaltigkeit aus.

## Möbel, die Geschichten erzählen

Was früher alte Dachbalken, Schiffsbretter und Türen waren, erstrahlt im *Wood Factory*-Showroom in neuem Glanz: die Ess- und Schreibtische, Stühle und Bänke, Regale und Schränke, Sideboards und Sofas, Lampen und Accessoires aus Holz und Metall bringen ihre Geschichten mit. Diese Vergangenheit möchte Carlo Zuffellato bewusst nicht ausradieren: «Mir ist es wichtig, dass die Möbelstücke ihren natürlichen Charakter und die Spuren ihres früheren Lebens beibehalten.» Denn genau das macht ihren Reiz aus. Der alte Look der aufgewerteten Prachtstücke ist somit echt und nicht aufgepinselt.

## Möbel, die von unkonventionellem Design zeugen

*Wood Factory* steht für persönliches, unverwechselbares Design. Carlo Zuffellato zeichnet viele seiner Stücke selbst und lässt sie dann von seinen Produzenten in der Schweiz, Italien, Indien, Türkei, Frankreich, Dänemark usw. umsetzen: «In traditioneller Handarbeit und kleinen Werkstätten entstehen so unkonventionelle Objekte, die ohne Zwischenhändler und Massenproduktion direkt den Weg zu ihrem künftigen Besitzer finden. Der direkte Dialog mit den Handwerkern ist sehr wichtig. Es ermöglicht uns, Ideen auszutauschen, gemeinsam neue Produkte zu entwickeln und menschliche Beziehungen in den Mittelpunkt der Arbeitsbeziehungen zu halten». Neben der Wiederverwertung von alten Materialien sind auch faire Konditionen wichtige Bestandteile des Konzepts von *Wood Factory*.

## Kleine Accessoires ohne Massenproduktion

Neben Möbeln umfasst das Angebot von *Wood Factory* auch eine grosse Auswahl an Wohnaccessoires. Keramik, Textilien, Kerzen und natürlich Accessoires aus Holz sind die perfekte Ergänzung, um das Heim zu einem echten „Home sweet Home“ zu machen. Auch die kleinsten Accessoires werden in kleinen Serien direkt von *Wood Factory* oder von ausgewählten Kunsthandwerkern handgefertigt, das Konzept zieht sich durch die gesamte Produktpalette.

## Über Wood Factory

*Wood Factory* GmbH ist ein Schweizer Unternehmen, das 2011 in Zürich gegründet wurde.

Seine Wurzeln liegen im Kreis 4, dem pulsierenden Herzen der Zürcher Kreativszene. Seit 2015 verkauft das Unternehmen in der ganzen Schweiz über seinen Online-Shop, und seit 2019 befindet sich der 300 qm Showroom im neuen Quartier Europaallee wenige Schritte vom Hauptbahnhof entfernt.

Carlo Zuffellato, Inhaber von *Wood Factory*, ist Fotograf, Marathonläufer und Designer. Auf seinen diversen Lebensstationen von Mailand über Cannes bis Zürich hat er seine eigene Vision von Innen- und Ausseneinrichtung entwickelt.

*Wood Factory* ist eine wahre Fundgrube für Individualisten, die altes Handwerk schätzen und das Unverwechselbare suchen.

**Babette Sigg**  
Konsumentenforum

# Kann auch Luxus nachhaltig sein?

## Wofür ich brenne und wie ich Goldschmiedin wurde

Soweit ich mich erinnern kann, gestalte, male, zeichne, kreierte ich. Das ist bis heute so, wenn ich ein Blatt Papier habe, und einen Farbstift, dann bin ich zufrieden. Das Zeichnen bereitet mir nebst dem Kreieren von neuem Schmuck die grösste Freude. Wenn ich mich nur auf das konzentriere, vergesse ich Raum und Zeit, ich zeichne ohne Unterbruch. Manchmal vergesse ich sogar zu essen. Ich bin dann, wie im Rausch, hochkonzentriert, ohne Ablenkung und nur auf das, was vor mir liegt, bedacht. Das beschreibt meine Arbeitsweise ganz gut. Habe ich eine Idee, lässt mich diese kaum mehr los. Dann erscheint nichts unmöglich, alles muss irgendwie umsetzbar sein, und wenn es mich meine letzte Kraft kostet. Die einen mögen das exzessiv nennen, die anderen verrückt, ich nenne es Leidenschaft. Ich bin eine Ästhetin und eine Perfektionistin zugleich, das sind nicht immer die besten Voraussetzungen, weil beides Geduld voraussetzt. Und Geduld ist nicht meine grösste Tugend.



Meine Schmuckstücke können auch aus einer Laune heraus entstehen, allerdings sind sie auch dann klar durchdacht. Ich habe immer eine klare, sehr greifbare Vorstellung davon, wie ein Schmuckstück letzten Endes aussehen sollte. Ich bin detailverliebt, wenn die kleinste Kleinigkeit nicht so verarbeitet ist, wie ich mir das vor meinem inneren Auge vorgestellt habe, wird alles neu gemacht. Ich kann ungenaue Arbeit nicht ausstehen. Da steht mir manchmal mein perfektionistisches Auge ein wenig im Weg. Auch mir ist bewusst, dass es die perfekte Formvollendung nicht gibt, dennoch setze ich viel daran, sie halbwegs zu erreichen.

Wie ich zum Schmuck kam, kann ich nicht mehr genau rekonstruieren. Nach der Kunstgewerbeschule war mir erst nicht klar, wohin es mich zieht. Eigentlich wollte ich eine Ausbildung zur Innenarchitektin machen. Dann erschien mir das Studium dann doch zu technisch, und ich entschied mich für eine Ausbildung als Goldschmiedin an der Pforzheimer Fachhochschule für Schmuck und Gerätedesign. Diese Jahre an der Schule prägten mich und mein Schaffen sehr. Ich will nicht behaupten, dass man nicht dieselben Fertigkeiten in einer Berufslehre erlangt. Ich finde nur, dass in einer Ausbildungsstätte fundierter professionalisiert werden kann. Das schätze ich heute enorm. Ausserdem konnte ich in dieser Ausbildung meiner zweiten grossen Leidenschaft, der Gemnologie (Edelsteinkunde) nachgehen. Auch darin konnte ich mich professionalisieren. In meiner Arbeit als Goldschmiedin finde ich es unabdingbar, Schmucksteine bestimmen und ihre mineralogische Grundlage erkennen zu können. Diamonds are a girls best friend! Nach einem sehr erfolgreichen Abschluss in Pforzheim und dem zweiten Platz eines internationalen Schmuckpreises, zog es mich in verschiedenste Goldschmiedateliers. Das war eine gute Schule, aber auf Dauer war das nichts für mich. 2017 übernahm ich die Goldschmiede Krösus am Rindermarkt in Zürich. Seit fünf Jahren habe ich nun mein Atelier mit Laden im schönen Kreis 1 in Zürich.

## Wie ich arbeite

Bei der Anfertigung meiner Schmuckstücke ist mein oberstes Ziel, nicht nur Wünsche, sondern auch Emotionen zu schmieden. Ich schaffe einzigartige, unikale Schmuckstücke, die für meine Kunden und Kundinnen unverzichtbar werden und ein Leben lang halten sollten. Langlebigkeit ist ein zentrales Schlüsselwort in meiner Arbeit. Ich arbeite ausschliesslich mit Fairtrade- oder Vintage-Materialien.

Mit dem Wandel in der Modebranche zu «Fair Fashion» hat sich auch endlich im Goldbereich etwas getan. Dennoch finde ich, dass im Zeitalter von Klimawandel und Ressourcenknappheit die Luxusbranche in Sachen Nachhaltigkeit immer noch zu wenig Verantwortung übernimmt. Wir alle haben schon von Blutdiamanten oder



den menschenunwürdigen Arbeitsbedingungen in Edelmetall- oder Steinminen gehört. Ökofaire Methoden zur Gewinnung von zertifizierten Edelmetallen und Edelsteinen gibt es nicht erst seit gestern. Ich arbeite seit meiner Ausbildung mit diesen Materialien. Ausserdem sammle ich altes Restgold (Altgold) und schmelze dieses ein. Fairtrade-Schmuck herzustellen ist nicht aufwendig. Es bedeutet vielleicht etwas mehr Recherche, letztlich gibt es mir und meinen Kunden aber ein gutes Gefühl, weil alles nachweisbar ist. Zertifiziertes Gold bezieht man nicht von grossen Minen, wie das immer noch die meisten international bekannten und namhaften Schmucklabels machen. Immer wieder sind diese Weltkonzerne, die hier in Zürich fast ausschliesslich an der Zürcher Bahnhofstrasse ansässig sind, deswegen in den Schlagzeilen. Dabei hat der Bezug von kleingewerblichen Bergbau-Organisationen nur Vorteile. Oft ist das Material durch nachgewiesene Fairtrade-Bündnisse hochwertiger. Das kommt daher, weil die Arbeiter finanziell geschützt und abgesichert werden, dadurch arbeiten sie exakter und sind motivierter. Zudem erhalten zertifizierte Organisationen eine Fairtrade-Prämie, welche die allgemeinen Arbeits- und Lebensbedingungen in der Region verbessert. Wenn Organisationen wie Johnson Matthey, mit denen ich kollaboriere, Schutzkleidung und Schulungen nachweisen können und auf den Einsatz von Chemikalien verzichten, bekommen sie höhere Prämien. Leider ist das bisher nur bei Edelsteinen und Gold der Fall. Bei Silber aus reinen Silberminen gibt es leider noch keine Fairtrade-Zertifizierung. Ein

für mich wesentlicher Grund, weshalb ich nicht besonders gerne und oft mit Silber arbeite. Ich arbeite mit recyceltem Silber oder mit Silber, welches als Beiprodukt in zertifizierten Goldminen abgebaut wird. Silber tritt meist in Verbindung mit Blei, Zink oder Kupfer auf, das heisst es muss erst extrahiert werden. Dieser Prozess setzt wiederum Blei frei und Blei oxidiert. Daraus entsteht Bleioxid, und das wird selten bis kaum gefiltert, also gelangt das Gas nach aussen und schadet Mensch und Umwelt immens.

Wenn ich neue Edelsteine brauche, wende ich mich an meinen langjährigen Edelsteinhändler meines Vertrauens, dieser versichert mir, nur mit zertifizierten Organisationen zu handeln. Ansonsten unterstütze ich Initiativen wie Fair Trade Minerals & Gems e.V., die sich für die Förderung eines fairen Mineralien- und Edelsteinhandels einsetzen.

Ausserdem greife ich auch hier sehr oft auf bereits bestehendes Material zurück.

Es gibt so viele ressourcenschonende Methoden, nachhaltigen Schmuck zu produzieren; und wenn zum Stein im neukreierten Collier noch eine über 80jährige Geschichte erzählt werden kann, ist es doch umso schöner.

Besonders wichtig ist mir zudem die Zusammenarbeit und Kollaboration mit lokalen Partnern. Das spart nicht nur



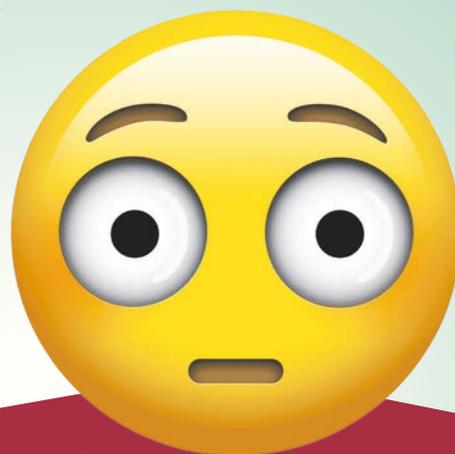
lange Transportwege und Emissionen, sondern ermöglicht mir jederzeit Qualitätskontrollen. Modeschmuck ist meines Erachtens nichts, was man sich anschaffen sollte. Schon wie man diesen Schmuck nennt, sagt alles. Er kommt aus der Mode, wird weggeworfen, deswegen ist er schlecht und billig verarbeitet und unterstützt ein Konsumverhalten, das heutzutage längst nicht mehr tragbar ist. Ich wünsche mir, dass die Schmuckbranche im Allgemeinen noch nachhaltiger wird. Wir sollten alle wegkommen vom Massenprodukt, Schmuck sollte wieder vermehrt als langlebiger Begleiter betrachtet und geschätzt werden. Nachhaltiger Konsum fängt wie vieles andere auch im Kleinen an, wenn jeder einzelne darauf achtet, woher, wann und wie es hergestellt wird und günstig prozessierte Massware meidet, dann tut er sich, der Umwelt und vor allem der Nachwelt Gutes.

**Seraina Sonderegger**

[www.kroesus.ch](http://www.kroesus.ch)

# Einkaufstourismus ankurbeln?

SEPT  
25



**NEIN zur unnötigen  
Tierhaltungsinitiative**  
[tierhaltungsinitiative-nein.ch](http://tierhaltungsinitiative-nein.ch)



## Screentime – kein primär negatives Phänomen

Na, wieder (zu) lange durch Social Media gescrollt, ein Video nach dem anderen zum neusten TikTok-Trend geschaut und auf die Reisefotos einer Bekannten auf Instagram reagiert, selber aber zuhause gesessen? Was im ersten Moment negativ wirken kann, muss gar nicht so sein – lies weiter und ich erkläre dir, weshalb! Ich möchte dir heute Einsicht in das Forschungsfeld des «digital Well-Being», also des digitalen Wohlbefindens, geben. Dieser Forschungsstrang befasst sich damit, wie gewisse digitale Nutzungsmuster, das Leben in einer digitalen Gesellschaft, Online Content, Soziale Medien oder die Screentime sich auf das Zufriedenheitsbefinden der Menschen auswirkt.

Nutzung. Findest du also selber, dass du ZU lange TikTok-Videos geschaut hast, führt das zu Unzufriedenheit. Empfindest du dies aber nicht negativ, bist dem Ganzen gegenüber neutral oder gar positiv eingestellt, kann sich dies sogar positiv auf deine Zufriedenheit auswirken. Dein Mindset und deine Einstellung gegenüber Social Media und deren Nutzung ist also ein zentral wichtiger Faktor. Je positiver du eingestellt bist, desto eher kannst du die guten Seiten sozialer Medien wertschätzen.

Da gibt's aber noch einen zweiten Faktor: dein Gefühl der Kontrolle. Hast du das Gefühl, deine Social Media Nutzung unter Kontrolle zu haben oder fühlst du dich eher davon kontrolliert? Je kontrollierter und bewusster du Social Media nutzt, desto weniger passiv scrollst du einfach mal drauf los, was sich positiv auf dein digitales Well-Being ausübt. Ein zentraler Unterschied, oder? (Lee, Katz & Hancock, 2021)

### Kein Ersatz fürs "Real Life"

Selbstverständlich möchte ich eine hohe Screentime, abhängigkeitsähnliches Verhalten oder Ähnliches damit keinesfalls legitimieren oder verharmlosen. Den Machu Picchu zu erkunden ist bestimmt aufregender, als sich Fotos davon auf Social Media anzuschauen. Einen Kaffee mit der besten Freundin zu trinken stelle ich mir auch schöner vor, als den Snapchat-Score mit nichts ausagenden Snap-Fotos der weissen Wand im Zimmer am Leben zu erhalten. Meine Absicht mit diesem Artikel ist es, eine differenzierte Sichtweise auf den Einfluss des digitalen Fortschritts und der Nutzung neuer Technologien zu ermöglichen.

Gerne kannst du also beim nächsten Familienessen, einem Austausch über Social Media oder Ähnlichem die geschilderten Aussagen und Forschungsbefunde zur Argumentation nutzen.

### Das Mindset macht's aus

Widmen wir uns einmal Social Media und dem Beispiel der TikTok-Videos oder dem Schreiben mit deinen Freunden über Whatsapp. Wahrscheinlich kennst auch du das Vorurteil, dass eine stark aktive Social Media Nutzung schlecht für dein Wohlbefinden ist, à la «Geh doch mal raus und unternimm etwas». Aber Achtung – eine regelmässige und zeitintensive Nutzung deines Smartphones oder Computer lässt dich nicht automatisch auf eine gewisse Art und Weise fühlen. Eine hohe Screentime führt also nicht in jedem Fall zu Unzufriedenheit. Was zu (Un-)Zufriedenheit führt, ist deine Bewertung dieser

Übrigens: auch unsere Eltern mussten in ihrer Jugend mit den negativen Einstellungen zu technologischem Fortschritt wie dem Fernseher und Co. kämpfen – genauso, wie wir das teilweise mit unseren Smartphones, Social Media oder Screentime tun. Mit aufkommenden Technologien gab's im Verlauf der menschlichen Geschichte immer wieder moralische Panik-Zustände. Eine gewisse Skepsis gegenüber neuen Technologien können wir den älteren Generationen also nicht übelnehmen.

Beitrag von  
**Séverine Blumenthal**



## Wenn's für den Sprit nicht mehr reicht

Wer jetzt Auto fährt, zahlt. Und zwar viel, denn der Sprit ist mittlerweile sauteuer geworden. Es sieht auch nicht so aus, als ob sich daran bald etwas ändern würde. Als ich letzte Woche zum ersten Mal (ja, ich bin Neulenkler) unsere Familienkarosse tanken musste, wurde ich von der harten Preisrealität regelrecht vermöbelt: CHF 2.18 pro Liter! Ich erinnere mich noch an die Zeit, als mein Vater sich bei CHF 1.72 über die hohen Benzinpreise aufregte. Wie konnte es nur so weit kommen? Und, noch wichtiger: Wie kann ich als Normalsterblicher hier einsparen? Wir haben für euch recherchiert und diesen informativen Exklusiv-Ratgeber erstellt.

### Warum ist der Sprit so teuer geworden?

Wir beginnen unsere Zeitreise im Jahre 1979 im Iran. Kleiner Scherz, sie beginnt Mitte 2020 damit, dass wir preislich verwöhnt wurden. Als ein gewisses Virus die Welt lahmlegte, kam auch die gesamte Verkehrsbranche ins Stehen. Keine Flüge, keine Kreuzfahrten, keine Autofahrten zwecks Homeoffice und Quarantänepflicht. Dadurch wurde der Sprit meeeega günstig (wegen Angebot und Nachfrage, kennsch, Kolleg?). Als 2021 die Massnahmen gelockert wurden und die Welt wieder in Bewegung geriet, kam das Angebot dann nicht mehr nach und die Preise stiegen wieder. Allerdings mit einer "normalen" Steigung, also nicht extrem stark oder so. Das änderte sich, als Russland im Februar '22 die Ukrainische Grenze überschritt. Auf ein Mal getrauten sich Händler nicht mehr, auf Grund der Invasion, angeblicher Kriegsverbrechen und genereller Whackness des Putin-Regimes, russisches Rohöl einzukaufen. Dadurch explodierte die nachfrage nach europäischem "Brent"-Öl, und voilà, jetzt sind wir hier. Watson erklärt den Sachverhalt hier noch etwas ausführlicher, aber dafür nicht so lustig.

Egal, ob man die Schuld jetzt Joe Biden, Vladimir Putin oder Balthasar Glättli in die Schuhe schiebt: An den Preisen können wir nicht viel ändern, dafür an unserem Verhalten. Wir zeigen euch nun, wie ihr gekonnt Sprit und Geld sparen könnt. Freut das Portemonnaie, freut die Umwelt. Natürlich sind nicht unbedingt alle Vorschläge ernst gemeint. An dieser Stelle wollen wir noch darauf hinweisen, dass wir keine Haftung für die Aktionen unserer Leser übernehmen und niemanden zu kriminellen Handlungen verleiten. Nur so vorweg.

### Tipp Nr. 1: Nimm das Velo!

Es ist so offensichtlich, Leute! Der Herrgott hat die meisten von uns mit gesunden Beinen gesegnet, also spricht nichts dagegen, diese auch zu nutzen. Jetzt kommen



natürlich die ganzen Lölis mit ihrem "Ja aber ich muss jeden Tag zwei Stunden mit dem Auto pendeln, mit dem Velo habe ich da ja ewigs!" Wir meinen: Umso besser! Wer kann schon von sich behaupten, dass er tagtäglich zehn Stunden Sport tätigt? "Was ist mit denen, die keine gesunden Beine haben?" Für die gibt's Handbikes. Da spart man sogar gleich noch das Fitness-Abo dazu.

### Tipp Nr. 2: Auf den Nacken der Firma!

Mit diesem simplen Trick wirst du in wenigen Schritten zum Helden der Nachbarschaft! Erstens: Stelle bei Grosskonzern finden. Zweitens: Firmenauto anmelden. Drittens: Unzählige Tankkanister füllen und mit der Firmenkarte bezahlen. Zu guter Letzt musst du die Kanister nur noch unter Marktwert an deine Nachbarn verkaufen. So wirst du zum besten Nachbarn überhaupt und verdienst dabei noch etwas. Und wenn die Firma motzt? Kunden, auf zur nächsten. Einfach, oder?

### Tipp Nr. 3: Der ultimative Geheim-Trick!

Vorsicht, dieser Tipp ist extrem geheim, darum dürft ihr ihn auch unter keinen Umständen weitersagen. Top Secret, verstanden? Die Elite und der Überwachungsstaat wollen nicht, dass dieser Trick angewandt wird und gehen radikal gegen uns freie Menschen, die ihn nutzen, vor. Also, seid ihr bereit? Spitzt die Ohren und hört gut zu: Ihr benötigt für unseren Top-Secret-Trick eigentlich nur drei Utensilien. Einen Schlauch, einen Kanister und eine Sturmmaske (damit der Überwachungsstaat dich nicht erkennt). Es ist von Vorteil, wenn du bis zur Dunkelheit abwartest, aus Gründen der eigenen Sicherheit. Schleiche dich bis zum Auto eines (unbeliebten, sicher schon dem Überwachungsstaat verfallenen) Nachbarn. Bevor du weitermachst, überprüfe, wieder aus Sicherheitsgründen, die Umgebung, vor allem auch auf Kameras (literally 1984). Der Rest ist ein Katzensprung: Du musst nur noch dieser simplen Anleitung folgen. Voilà, doppelt gemoppelt. Du hast gratis Sprit bekommen **und** deinem regimetreuen Nachbarn die Entscheidung, ob er am Morgen mit dem Auto zur Arbeit fahren will, abgenommen. Aber psssst, nicht weitersagen!

Beitrag von  
**Carl-Philipp Frank**

# Callcenter: Besser als ihr Ruf?

**Wer ärgert sich nicht über unerwünschte Werbeanrufe, die immer zur Unzeit kommen? Doch Callcenter sind mehr, viel mehr als Arbeitgeber von lästigen Telefonverkäufern; sie nehmen, was vielen Kunden nicht bewusst ist, in der Regel wichtige Funktionen zu Gunsten und im Sinne der Konsumenten wahr. callnet.ch ist der Verband der Contact- und Call-Center-Branche in der Schweiz und vertritt über 80 Unternehmen. Dieses Jahr kann callnet.ch das 25-Jahr-Jubiläum feiern.**

**Wir sprachen mit dem Präsidenten von callnet.ch, Dario Tibolla, über die aktuellen Herausforderungen des Verbandes und der Branche.**

## **Herr Tibolla, was sind die aktuellen Herausforderungen für callnet.ch?**

Dario Tibolla (DT): Im Jubiläumsjahr von callnet.ch wollen wir weiter an Mitgliedern wachsen. Zudem möchten wir unser Weiterbildungsangebot, ein wichtiger Pfeiler unseres Verbandes und unserer Branche, ausbauen. Gerade in der Romandie haben wir an Neumitgliedern, an Weiterbildungsaktivitäten und auch mit Events noch erhebliches Potential, welches wir vermehrt ausschöpfen wollen.

## **Und die Herausforderungen für die Call-Center-Branche?**

DT: Ich stelle fest, und höre das zurzeit auch von vielen Mitgliedern, dass es enorm schwierig ist, qualifiziertes Personal wie Teamleiter oder Supervisoren zu finden. Und natürlich wird es diesen Herbst auch allenfalls nicht einfache Diskussionen geben unter den Sozialpartnern bei den GAV-Lohnverhandlungen per 2023. Ich bin aber zuversichtlich, dass es eine zufriedenstellende Lösung für alle Beteiligten geben wird.

## **Sie haben sicherlich auch schon unerwünschte Werbeanrufe erhalten. Diese sind ja in weiten Teilen ein Ärgernis. Ärgern Sie sich auch darüber?**

DT: Ja, natürlich ärgere ich mich auch darüber! Es gilt aber klar festzuhalten, dass unsere Mitglieder einen Ehrenkodex für Telemarketing unterzeichnen müssen, an welchen sie sich auch halten. Der Ehrenkodex verpflichtet die Unternehmen

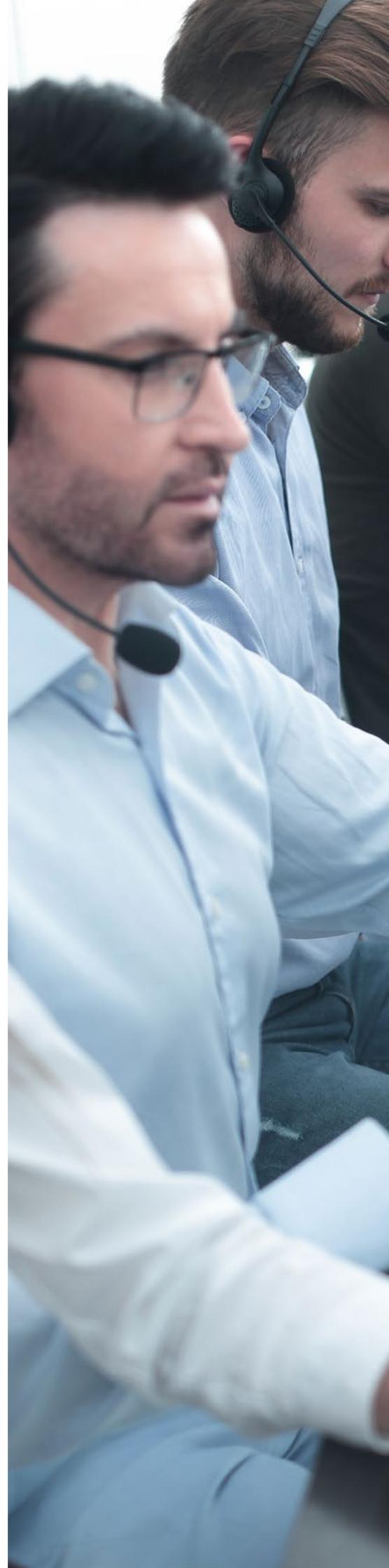
zu einem seriösen Verhalten im Umgang mit Kundenakquise und Eigenwerbung; d. h.: die Firmen sind registriert und tätigen keinerlei Anrufe an Personen mit Sterneintrag im Telefonverzeichnis. Die von Ihnen erwähnten unerwünschten Werbeanrufe kommen praktisch samt und sonders aus dem Ausland und schädigen unnötigerweise den Ruf unserer Branche und wohl auch das Geschäft unserer Mitglieder. Sie sind in der Tat ein Ärgernis und wenig hilfreich. Ganz abgesehen davon: ich bezweifle, dass mit einem solchen Geschäftsmodell ein gutes Geschäft gemacht oder gar Gewinn erzielt werden kann. Denn die Kaltakquise ist bekanntlich kosten- und zeitintensiv.

## **Warum gibt es trotz neuer Regulierungen im vergangenen Jahr durch den Bund weiterhin solche lästigen Anrufe?**

DT: Ich antworte Ihnen mit einer Gegenfrage: Glauben Sie, dass mit weiteren Regulierungen und Verschärfungen diese lästigen Werbeanrufe gestoppt werden können? Ich sage Ihnen: Nein. Weil wohl 99 Prozent oder mehr dieser Anrufe von Call-Centern aus dem Ausland kommen. Da nützt die schärfste Regulierung im Inland nichts. Das Ärgernis wird bleiben – und schärfere Regulierungen treffen nur die falschen Unternehmen. Denn unseren seriösen Mitgliedern, die sich an die Regeln und die Gesetze halten, wird die Arbeit stetig erschwert. Jede neue Regulierung schränkt unsere Mitglieder in ihren Tätigkeiten weiter ein – und das, obwohl sie sich an die Vorgaben halten und kein Anlass zu Klagen geben. Es wäre wünschenswert, wenn die Politik dies ebenfalls erkennen würde. Schärfere Regulierungen im Inland ändern nichts an den unerwünschten Werbeanrufen aus dem Ausland; sie erschweren lediglich unseren Mitgliedern das Leben und gefährden im schlimmsten Fall Arbeitsplätze hier in der Schweiz. Zudem: Die überwiegende Mehrheit unserer Mitglieder verzichtet auf die Kaltakquise – die Quelle des grössten Ärgers für viele Menschen.

## **Was macht der Verband genau, um das Image der Branche zu verbessern?**

DT: Die überwiegende Mehrheit unserer Mitglieder ist im Inbound-Bereich (An-





nahme von Telefonaten in Call-Centern durch anrufende Kundinnen und Kunden) tätig. Die Mitarbeiter unserer Mitgliedsfirmen leisten dank ihrer Ausbildung und ihrem Fachwissen täglich hochprofessionelle Arbeit und unterstützen die Kundinnen und Kunden bei der Lösung ihres Problems. Denken Sie beispielsweise an Banken, Versicherungen, Krankenkassen usw. Ich kann aber nicht bestreiten, dass uns der Ruf unserer Branche in Bezug auf Outbound-Telefonate (Anrufe von Call-Centern praktisch ausschliesslich aus dem Ausland an wildfremde Personen) Sorgen bereitet. Wir haben in den vergangenen Jahren viel unternommen, um das Image und den Ruf zu verbessern. So haben wir – wie bereits erwähnt – den Ehrenkodex eingeführt, welchen unsere Mitglieder einhalten. Wir bieten von unserer Seite auch das Abo der Fairlist an, führen jährliche Gespräche mit dem BAKOM und dem Seco und sprechen zudem mit den Konsumentenschutzorganisationen und mit Politikern. Und seit einigen Jahren existiert für die Branche ein allgemeinverbindlicher Gesamtarbeitsvertrag (GAV). Langsam, so glaube ich, tragen unsere Bemühungen Früchte. Aber es braucht Zeit; und gerade die aus dem Ausland getätigten unerwünschten Werbeanrufe sind Gift für den Ruf unserer Branche.

**Glauben Sie, dass die Politik mit den Verschärfungen somit übers Ziel geschossen hat? Sind allenfalls sogar Arbeitsplätze in der Schweiz gefährdet?**

DT: Ich kann gut nachvollziehen, dass die Politik mit den Verschärfungen die Outbound-Telefonate erschweren will. Allerdings sind die Möglichkeiten, diese praktisch ausschliesslich vom Ausland aus getätigten ärgerlichen Anrufe zu unterbinden, schwierig. Um auf Ihre Fragen zurückzukommen: ja, ich habe tatsächlich den Eindruck, dass die Politik mit den Verschärfungen für unsere in der Schweiz ansässigen Contact- und Call-Center über Ziel hinausgeschossen hat. Der Ruf nach weiteren Regulierungen ist zwar verständlich in Zeiten von Social-Media und den sogenannten Shitstorms. Allerdings würde ich jenseits von unnötigem Aktionismus erwarten, dass man versucht, das Ganze

im Blick zu haben. Wie bereits erwähnt, nützen diese Verschärfungen bei den ausländischen schwarzen Schafen wenig bis nichts; sie schaden vielmehr unserer Branche im Inland und gefährden Arbeitsplätze. Denn eines sollte einem bewusst sein: Die Margen in unserer Branche sind klein, womit der Spielraum der Unternehmen gering ist.

**Zum Geburtstag darf man sich ja etwas wünschen. Was wünschen Sie sich um 25-Jahr-Jubiläum von callnet.ch konkret von der Politik?**

DT: (lacht) Wünsche sind immer schön – nur gehen sie leider zumeist nicht in Erfüllung... Nein, im Ernst. Ich würde mir wünschen, dass bei spezifischen Fragen zu unserer Branche wir als Verband auch kontaktiert werden und unsere Expertise einfließen lassen können. Was dann die Politik daraus macht, ist eine ganz andere Frage. Doch ich glaube, es würde sich lohnen, hier partnerschaftlich zu agieren und die Probleme, sofern sie auftauchen, gemeinsam anzugehen und zu lösen.



**Dario Tibolla**, 53, wohnhaft in Horgen (ZH), präsidiert callnet.ch seit November 2019. Der Verband wurde 1997 gegründet. Er bündelt und vertritt die Anliegen und Interessen der Schweizer Contact- und Call-Center-Branche in der Öffentlichkeit und Politik. callnet.ch bietet verschiedene Weiterbildungen an. Zurzeit zählt der Verband gut 80 Mitglieder – Tendenz steigend.

Verbandsmitglied kann werden, wer als Unternehmen seinen Sitz oder zumindest eine Niederlassung in der Schweiz hat.

Weitere Informationen sind zu finden unter [www.callnet.ch](http://www.callnet.ch).

# Biosimilars: Quasi bereits vor 5000 Jahren im Einsatz. Heute leisten sie uns wertvolle Dienste.

Wissen Sie, was ein Biosimilar ist? Richtig. Es hat etwas mit Gesundheit und Medizin zu tun. Der Bundesrat hat anfangs Juni 2022 neue Massnahmen im Arzneimittelbereich in die Vernehmlassung geschickt und macht jetzt eine Auslegeordnung. Das Ziel: Patientinnen und Patienten sollen unter anderem in den Genuss von kostengünstigeren Medikamenten kommen. Damit will der Bund weitere Kosten sparen. Und hier kommen die Biosimilars ins Spiel.

Biosimilars werden wie ihre Referenzpräparate biotechnologisch hergestellt. Die Geschichte von biotechnologisch hergestellten Produkten begann vor mehr als 5000 Jahren, als man sich bei der Herstellung von Brot die Mikroorganismen zu Nutze machte. Es sollte tausende Jahre gehen, bis im Jahr 1982 erstmals in den USA das erste Arzneimittel dieser Art, ein biotechnologisch hergestelltes Insulin zur Behandlung von Diabetes, zur Vermarktung zugelassen wurde.

## **Biosimilar: Das Nachfolgepräparat**

Biosimilars sind wie die entsprechenden Referenzmedikamente biotechnologisch hergestellt. Es handelt sich dabei meist um Eiweissstoffe (Proteine) mit einer komplexen Struktur. Anders als bei synthetisch hergestellten Arzneimitteln wie einem Generikum erfolgt die Herstellung mittels lebender Zellen. Weil die Schutzfristen für diese teuren biotechnologischen Originalpräparate ablaufen beziehungsweise schon abgelaufen sind, kommen Nachfolge-Präparate, sogenannte Biosimilars, auf den Markt. Davon profitieren alle betroffenen Patienten, weil diese Präparate wegen geringerem Forschungs- und Entwicklungsaufwand günstiger sind. Patienten wollen vor allem ein Produkt mit gleicher Wirkung und Verträglichkeit wie das Referenzpräparat. Das ist bei den Biosimilars der Fall, die alle im Rahmen von klinischen Studien auf die Gleichartigkeit mit dem Referenzwirkstoff geprüft werden, bevor sie auf den Markt kommen.

In der Schweiz werden Biosimilars immer noch zu zögerlich verschrieben. Im jüngsten Biosimilar-Barometer schreiben die In-

itianten: «Um rund 100 Millionen Franken tiefer hätten die Medikamentenkosten zu Lasten der obligatorischen Krankenversicherung ausfallen können, wenn Biosimilars flächendeckend eingesetzt worden wären.»

## **Erst Voltaren – irgendwann vielleicht ein Biosimilar**

Schon sporttreibende Jugendliche wissen zumeist, dass sie bei Schmerzen orale Schmerzmittel und Entzündungshemmer einnehmen können. Bleiben die Schmerzen und wird eine rheumatische Erkrankung vom Arzt diagnostiziert, wird oft ein stärkeres, teureres, rezeptpflichtiges Produkt verschrieben. Gemäss Rheumaliga Schweiz gilt Rheuma als die Volkskrankheit Nummer eins. Ob Arthrose, Arthritis oder Weichteilrheuma: Beim Versagen oraler Therapien kann irgendwann ein Biosimilar zum Einsatz kommen. Zum Beispiel ein Präparat mit dem Wirkstoff Adalimumab. Biosimilar.ch hat das Einsparpotential für das entsprechende Biosimilar, genannt Humira, für das Jahr 2021 mit satten 6.3 Millionen Franken beziffert (bei uneingeschränkter Substitution und bei 25 Prozent Preisreduktion). Biosimilar.ch, intergenerika und curafutura - allesamt Initianten des «Biosimilar-Barometer Schweiz 2022» - berechnete für das Jahr 2021 auf diesem Präparat sogar ein theoretisches zusätzliches Einsparpotential von 23.4 Millionen Franken. Dies unter der Annahme, das Produkt wäre häufiger verschrieben worden. Der Anteil der Biosimilar auf diesem Produkt liegt aktuell nur bei 17 Prozent.

Eine der grossen Hemmschwellen bezüglich des Exploits von Biosimilars und Generika in der Schweiz ist das Margensystem. Apotheker und medikamenteabgebende Ärzte verdienen aktuell aufgrund einer höheren Marge auf dem Originalpräparat immer noch deutlich mehr am Originalprodukt. Darum haben diese Leistungserbringer einen direkten Anreiz, ein Originalpräparat anstelle eines kostengünstigeren Biosimilars oder Generikums abzugeben. Dies hat mitunter zur Folge, dass bei den Biosimilars jährlich insgesamt rund 100 Millionen an möglichen Einsparungen für

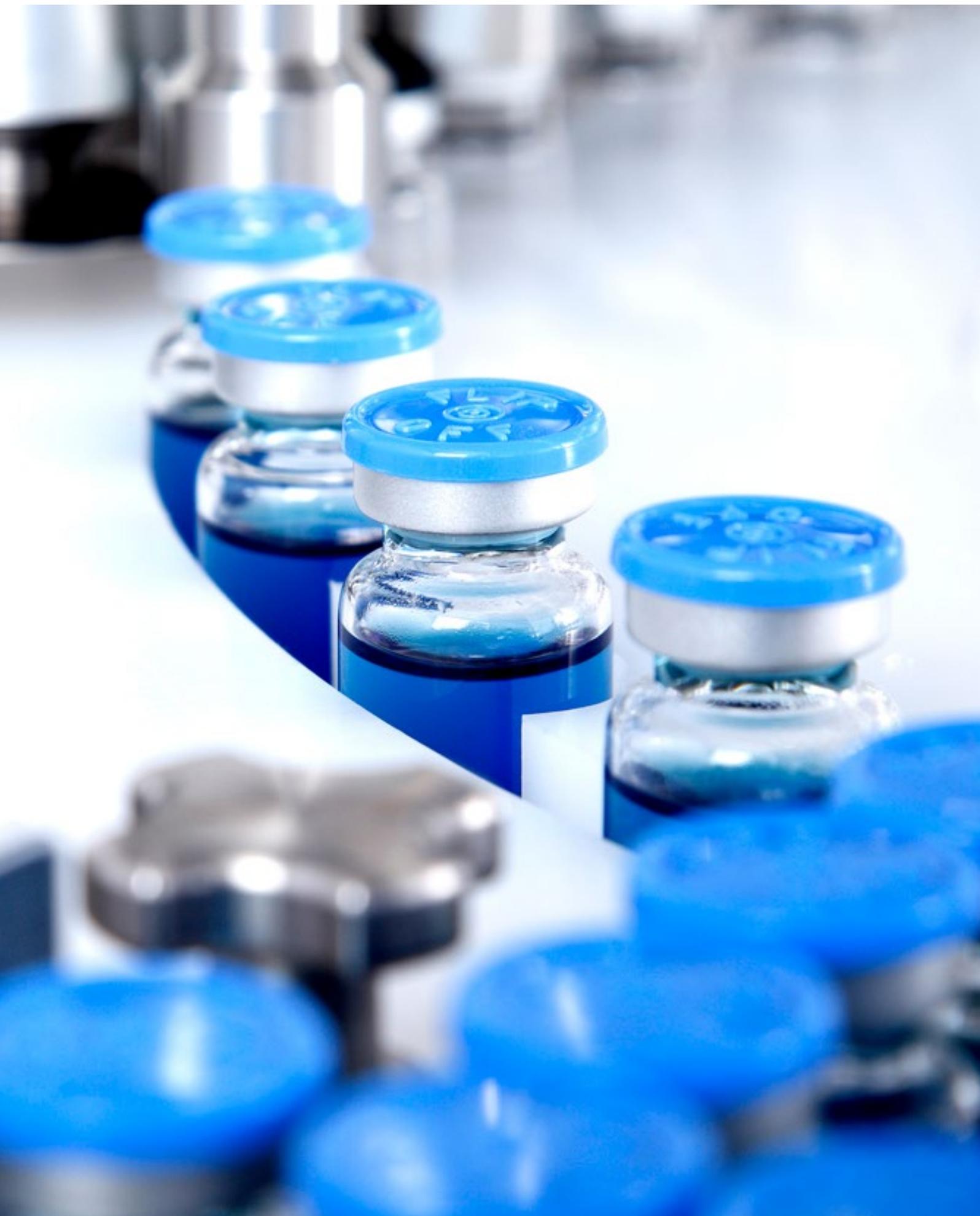
das Gesundheitswesen nicht realisiert werden. Und das Einsparpotential wird bis 2030 weiterwachsen: Umsatzstarke Biologika stehen vor dem Ablauf ihres Patents, und entsprechende Biosimilars sind in der Entwicklung.

## **Vernehmlassung: 50 Prozent mehr Selbstbehalt auf dem Original**

Der Bundesrat hat inzwischen die Dringlichkeit erkannt. Generika oder Biosimilars sind in der Schweiz rund doppelt so teuer wie im Ausland. Um die Verbreitung zu fördern, will der Bundesrat nun die Anreize dahingehend erhöhen, dass mehr Generika oder Biosimilars abgegeben werden. Neu sollen Patientinnen und Patienten beispielsweise für den Gebrauch eines Originalpräparates einen höheren Selbstbehalt zahlen, als wenn sie ein preiswertes Generikum oder Biosimilar benutzen. Zudem soll der Vertriebsanteil für alle patentabgelaufenen wirkstoffgleichen Arzneimittel in Zukunft gleich hoch sein, das heisst, es besteht für den gleichen Wirkstoff kein Anreiz, mit einer höheren Marge beim Original mehr zu verdienen bei der Abgabe des Originalpräparates. Die entsprechende Vernehmlassung ist Ende September abgeschlossen und wird danach ausgewertet.

Das Ansinnen ist gut für den Geldbeutel jedes Einzelnen, aber auch für unser aller Portemonnaie. Die Finanzierung unseres schweizerischen Gesundheitssystems beruht auf dem Solidaritätsprinzip. Jeder leistet seinen Beitrag, damit im Notfall genügend Mittel zur Verfügung stehen, um jemandem die nötige Hilfe zukommen zu lassen. Für Sie heisst das: fragen Sie immer nach einem Generikum oder nach einem Biosimilar. So helfen Sie mit, Kosten im Gesundheitsmarkt zu sparen. Die aktuelle Kostensteigerung in der obligatorischen Krankenpflegeversicherung bei den Medikamenten im Vergleich zur Vorjahresperiode (März 2021 bis April 2022) + 13 Prozent! Wir haben also noch eine Menge zu tun.

**Pius Zängerle**  
Direktor curafutura



# Den Kampf zu Recht gewonnen

Hochwertige, aus Schweizer Rohstoffen in der Schweiz hergestellte Fertigprodukte, tiefgekühlt im Offenverkauf. Klingt wie ein Traum. War es auch – jener von Peter Zihlmann –, und er wäre um ein Haar gescheitert. Doch erst einmal von vorne:



Ein Blick in Peter Zihlmanns Kühlraum: Allerlei Tiefgekühltes steht bereit, um offen verkauft zu werden.

Dinnair startete mit dem aktuellen Konzept im Jahr 2019, ein Dreivierteljahr vor dem Lockdown. Die Idee des Start-Ups war es, tiefgekühlte Lebensmittel fixfertig im Offenverkauf direkt aus der Tiefkühltruhe an den Kunden zu bringen. Dies tat er unter anderem in Zusammenarbeit mit Jucker Farm, die ihre Hofläden kurzerhand mit den Tiefkühltruhen bestückte. Es lief gut; und im März und April 2020 erreichte die Nachfrage nach seinen Produkten einen ersten Höhepunkt. Hofläden und Alternativen zum Einkaufen im Grossverteiler hatten Hochkonjunktur. Gekocht wurde zu Hause – die Leute begaben sich ins Homeoffice und waren froh um Zihlmanns Leckerbissen, die man rasch zubereiten konnte. Nur neue Kühltruhen gab es zu wenige, was dem Drive jedoch keinen Abbruch tat. Man arbeitete einfach mit dem, was man hatte. Zum Beispiel wurde auf dem Römerhof – einer der ersten wichtigen Standorte für Dinnair – einfach eine ausgediente Kühltruhe reaktiviert. Hauptsache, man konnte irgendwie arbeiten. Der Start war also geglückt, und die Nachfrage blieb hoch.

Doch dann kam der Hammer. Nur zwei Monate nach dem Corona-Hoch wurde dem blutjungen Startup komplett der Wind aus den Segeln genommen. Dinnair wurde wegen einer rechtlichen Grundsatzfrage gegroundet. Bei

einer Lebensmittelkontrolle an einem der Verkaufspunkte bei der Jucker Farm AG gab es eine Beanstandung. Das Lebensmittelinspektorat machte auf eine Verordnung des EDI aufmerksam: „Tiefgefrorene Lebensmittel müssen vorverpackt sein“. Boom! Von einem Tag auf den anderen löste sich der USP («Unique Selling Proposition», Alleinstellungsmerkmal) des jungen Startups in Luft auf. Und dies trotz fachkundiger Beratung, die Zihlmann im Konzipierungsprozess mit einbezogen hatte. Auch Fachleute hatten den relevanten Passus übersehen.

Also: zurück auf Feld Eins. Zihlmann blieb nichts anderes übrig, als eine Lösung zu finden. In unzähligen Nachschichten verpackte er – mit tatkräftiger Unterstützung seiner Partnerin – alle Produkte brav in Säckli. Viele Säckli. Zehntausende. Eine Arbeit, die ihm in diesem Moment bestimmt keine Freude machte. Das konnte es doch einfach nicht sein. Die Sinnhaftigkeit seines kleinen Unternehmens war weg. Es musste doch einen Weg geben, um die Idee doch noch zu retten.

Zihlmann erzählt: «Also haben wir uns auf den politischen Weg gemacht. Überall, auch in der Politik, gab es doch Bestrebungen, wo immer möglich neue Wege zu finden, um Abfall zu reduzieren. Wir machten uns

auf die Suche nach Verbündeten, um auf diesen Irrsinn aufmerksam zu machen. Doch selbst von thematisch affinen Politikern kam die Antwort: das Vorhaben ist chancenlos, hier unterstehen wir den Vorschriften der EU, und eine Sondergenehmigung in der Schweiz hätte keine Chance.»

Besonders schwer war für Zihlmann zu ertragen, dass niemand sagen konnte, was aus lebensmittelhygienischer Sicht wirklich das Problem am Offenverkauf war. Über ein Jahr lang hatte er mit Dinnair bewiesen, dass es geht: «Viele Fachleute und Inspektoren aus den unterschiedlichsten Kantonen haben unser Konzept begutachtet und hielten es für gut und umsetzbar. Beurteilt nach gesundem Menschenverstand gab es von all diesen Fachleuten keine einzige Beanstandung.» Zihlmann hat auf diese Frage nie eine Antwort erhalten.

Was war das eigentlich? Dieser Stolperstein? War das jetzt ein Paradebeispiel für eine Verordnung, die aus paragraphischem Eifer aufgestellt wurde, in der Praxis aber keinen Sinn ergibt? Fündig punkto politischen Supports wurde Zihlmann schlussendlich in Andri Silberschmidt. Für den jungen FDP-Nationalrat war das eine gute Gelegenheit, einen chancenreichen Vorstoss rasch umzusetzen. Denn die Vorgabe lief diametral in eine andere Richtung als zahlreiche aktuelle politische Bemühungen zur Reduktion von Abfall. Und tatsächlich: Man rante offensichtlich offene Türen damit ein. Für politische Verhältnisse war das Anliegen entsprechend zackig abgehakt. Am 30. November 2020 reichte Silberschmidt die Motion "Ressourcenverschleiss bei Verpackungen verkleinern, Verkauf von tiefgekühlten Lebensmitteln ohne Vorverpackung erlauben" ein. Bereits Ende Januar 2021 empfahl der Bundesrat das Anliegen zur Annahme, im März wurde es im Nationalrat angenommen. Entsprechend hoffnungsvoll erwartete man den letzten Termin im Juni, an dem die Motion auch noch im Ständerat angenommen werden sollte. Dank Einladung von Nationalrat Andri Silberschmidt konnte das Dinnair-Team sogar vor Ort mitfiebern und live miterleben, wie das Anliegen auch hier relativ unwidersprochen durchgewinkt wurde. «Die Momente auf der Zuschauerterrasse im Ständeratssaal bleiben unvergessen...», schwelgt Peter Zihlmann noch heute.

Bald darf Dinnair seine Produkte wieder wie ursprünglich vorgesehen und ohne Säckli offen verkaufen. Etwas Geduld braucht es noch, bis die Hygieneverordnung entsprechend angepasst ist. Denn nach der Annahme einer Motion hat der Bund zwei Jahre Zeit, das Anliegen umzusetzen. «Spätestens im Sommer 2023 gibt es aber kein Halten mehr», sagt Zihlmann. Dann wird sein Traum endlich Realität. Und was lernen wir aus der Geschichte? Manchmal lohnt es sich, sich für etwas einzusetzen, das halt einfach sinnvoll ist. Allen Paragraphen zum Trotz.

**Carl-Philipp Frank**  
Schweizerisches Konsumentenforum





## Ein Kollektivmitglied im Spotlight: VSF

Im Jahr 1933 wurde die Vereinigung schweizerischer Futtermittelfabrikanten gegründet. Angeschlossen sind 53 private Unternehmen. Die VSF finanziert sich aus den Mitgliederbeiträgen. Der Verband bietet den Mitgliedern eine Vielzahl an Leistungen in den Bereichen Interessensvertretung, Bildung, Arbeitssicherheit, Wirtschaft und Soziales. Dazu vertritt die VSF die Interessen der Mitglieder in Kommissionen und Arbeitsgruppen und informiert sie über aktuelle Geschehnisse.

Die VSF ist Mitglied diverser Organisationen aus dem Bereich Landwirtschaft und Gewerbe in der Schweiz. Der Verband ist ebenfalls Mitglied des Europäischen Verbandes der Mischfutterindustrie (FEFAC). Das kf freut sich, Euch als Kollektivmitglied dabei zu haben!

**Carl-Philipp Frank**  
Konsumentenforum



## Unsere Rose d'Or für ...

# GÖTTE

Es trifft uns alle irgendwann, die einen früher, die anderen später: eine Brille muss her! Die Möglichkeiten, eine zu erstehen, sind mannigfaltig. Viele Anbieter, ob Optiker-Ketten oder Einzelhändler, bieten reichhaltige Auswahl, guten Service und einen passablen Sehtest an. Kann man noch zusätzlich punkten? Ja, man kann. Und zwar in einer alteingesessenen, nichts desto trotz modernen und an die anspruchsvollsten Kundenwünsche ausgerichteten Institution an der Zürcher Bahnhofstrasse. «Ui, Bahnhofstrasse - teuer!» mag man sinnieren, aber diese Bedenken sind haltlos. Der Sehtest ist grandios, hier nimmt man sich sehr viel Zeit für ein optimales Ergebnis. Etwas passt dann noch nicht ganz? Da gibt es keine Diskussion, kein

Kunde verlässt den Laden ohne Perfektion vor den Augen und auf der Nase. Hier entstehen auch die Modelle von «ZUERIHORN», einem exklusiven und innovativen Label aus Horn und Seide. Und übrigens: nach einem Jahr nach dem Kauf gibt's für den dankbaren Besitzer der Brille einen Gutschein für einen Rundumservice der Brille. Mehr geht nicht!

Somit geht unsere Rose d'or an: Götte Optik («Brille tragen Götte fragen»), Franziska Wehrli und die Inhaber Kurt, Catherine und Daniel Halder.

**Babette Sigg Frank**

# Abilis, die digitale Plattform, die Sie mit Ihrer Gesundheit verbindet

**abilis**   
Verbunden mit  
Ihrer Gesundheit.



In rund 20 Abilis-Partnerapotheken in der Schweiz kann nun ein elektronisches Patientendossier (EPD) eröffnet werden. Nach und nach werden mehr als 500 Apotheken der Bevölkerung das Abilis-EPD anbieten. Es handelt sich um die einzige nationale und von den Kantonen unabhängige EPD-Lösung. Abilis, eine von der Berufsgenossenschaft der Schweizer Apotheker und Apothekerinnen konzipierte Gesundheits- und Online-Verkaufsplattform, wird zum digitalen Schweizer Taschenmesser für alle, die die Kontrolle über ihre Behandlungen behalten wollen.



Seit diesem Sommer ist es in einigen Pilotapotheken möglich, sich für ein elektronisches Abilis-Patientendossier anzumelden. Abilis unterscheidet sich von anderen EPD nicht nur durch die nationale Abdeckung und die Unabhängigkeit von den Kantonen, sondern auch durch die App, die den EPD-Zugang vereinfacht. Der Hauptvorteil von Abilis ist vor allem die Einfachheit, mit der sich ein EPD eröffnen lässt. Ein Aufenthalt von wenigen Minuten in einer der 20 Abilis-Partnerapotheken – schon in ein paar Monaten werden es bis zu 500 sein – ermöglicht es den Patienten, eine elektronische ID zu erhalten und anschliessend ein EPD zu erstellen. Der Waadtländer Nationalrat Laurent Wehrli kann das bestätigen: «Das elektronische Patientendossier ist einfach zu bedienen, nützlich für ein gutes Gesundheitsmanagement und spart Kosten, insbesondere durch Vermeidung doppelter Prozesse und Untersuchungen. Ich freue mich daher sehr, dass dies jetzt konkret und auf sichere Weise umgesetzt wird.»

Das EPD wurde auf Initiative des Bundes ins Leben gerufen, um die Qualität der Versorgung zu steigern und gleichzeitig deren Sicherheit zu erhöhen und die Kompetenz der Patienten zu verbessern. Es umfasst alle Dokumente zur Gesundheit des Benutzers (Impfbüchlein, Röntgenbilder, Rezepte usw.). Diese Informationen werden vom medizinischen Fachpersonal oder von den Patienten selbst hinterlegt. Im speziellen Fall von Abilis kann auch der Medikationsplan automatisch aktualisiert werden. Diesen dürfen hingegen nur Personen konsultieren, die vom Patienten dazu ermächtigt werden.

Das Abilis-EPD startet unter besten Voraussetzungen, auch wenn der Bund bereits eine Revision des EPD-Gesetzes plant. Der politische Rahmen ist für die weitere Digitalisierung des Gesundheits-

wesens und die Förderung des EPD von entscheidender Bedeutung. Sollten diese neuen Reformen die Nutzung des EPD erleichtern, so ist zu hoffen, dass sie nicht zu kostspielig sind, in die Richtung von Abilis gehen und damit die wichtige Rolle der Apotheker bei der Beratung der Patienten unterstreichen.

#### **Eine umfassende eHealth-Plattform**

Abilis erleichtert zwar den Zugang zum EPD, ist aber vor allem eine eHealth-Plattform, die die Verbindung zwischen der Apotheke und ihren Patienten stärkt, insbesondere durch eine 360°-Sicht über ihre medikamentösen Behandlungen.

Das Benutzerprofil beinhaltet alle Allergien, Unverträglichkeiten und Risikofaktoren sowie die Präferenzen der Patientin oder des Patienten. Hinzu kommt ein automatisch aktualisierter Medikationsplan. Die Details der Medikation sind auf einen Blick ersichtlich. Abilis erleichtert auch die exakte Verwaltung der verschiedenen Impfstoffe.

Die Einsicht in den Verlauf der letzten 14 Monate bietet einen Überblick über alte und laufende Behandlungen. Sie ist chronologisch oder nach Gesundheitsfachpersonen geordnet, listet die abgegebenen Arzneimittel auf und weist auf eventuelle gesundheitliche Probleme hin.

Die Daten aller Abilis-Apotheken, die der Patient besucht hat, werden dort zusammengestellt. Wenn eine erneute Medikamentenabgabe erforderlich ist, wird eine Benachrichtigung ausgelöst, und die Bestellung kann dann mit einem Klick aufgegeben werden. Der Behandlungsverlauf kann auch von dazu ermächtigten Ärzten konsultiert werden.

#### **Patient Empowerment, Einkauf und Sicherheit**

Diese ganzheitliche Sicht stärkt die Kontrolle der Patienten über ihre Gesundheit.

Durch die regelmässige Überwachung der Daten können sie ihre Behandlungen besser verfolgen und fühlen sich mehr darin eingebunden. Dieser Prozess, genannt patient empowerment, trägt dazu bei, ihren allgemeinen Gesundheitszustand zu verbessern. Darüber hinaus erweisen sich die Behandlungen als sicherer und wirksamer, da das Fehlerrisiko drastisch sinkt. Das wirkt sich natürlich auch auf die Kosten aus. Die Abilis-Plattform trägt somit zur Stabilisierung der Gesundheitskosten bei. Die Sicherheit und Vertraulichkeit der Daten wird durch eine eindeutige und fälschungssichere elektronische Identifikation, trustID, gewährleistet, die von der Lausanner Firma ELCA entwickelt wurde. Diese eID erfüllt die sehr strengen gesetzlichen Anforderungen ohne Abstriche bei der Benutzerfreundlichkeit. Wie gesetzlich vorgeschrieben, werden alle Dokumente auf sicheren Servern in der Schweiz aufbewahrt, welche über die höchsten Zertifizierungen verfügen. Auf den für die Partnerapotheken entwickelten Webshops lässt sich das rezeptfreie Apotheken-Sortiment bestellen. Je nach Fall und gesetzlichen Anforderungen können diese Produkte entweder nach Hause geliefert oder am Verkaufsort abgeholt werden (Click & Collect). Die eHealth-Plattform Abilis vereint die praktischen Anwendungen, die sich im Zuge der Digitalisierung abzeichnen, perfekt unter einem Dach. Sie etabliert sich als das digitale Schweizer Taschenmesser für Patientinnen und Patienten der 2020er-Jahre.

#### **Wer ist Ofac?**

Ofac, die Berufsgenossenschaft der Schweizer Apotheker, vereinfacht den administrativen Aufwand der Apotheken. Seit dem Gründungsjahr 1963 ist ihr Hauptgeschäft die Fakturierung an die Versicherungsträger (mehr als 2 Milliarden Franken pro Jahr). Ofac hat IT-Lösungen entwickelt und vermarktet, die das Praxismanagement und die therapeutische Betreuung von Patienten vereinfachen. Sie entwickelt digitale Tools wie die eHealth-Plattform Abilis und spielt eine Schlüsselrolle bei der Digitalisierung des Gesundheitswesens. Die Mehrzahl der Schweizer Apotheken arbeitet mit Ofac zusammen.

**Frédéric Vormus**

# Eine Schweiz ohne HPV-assoziierte Krebserkrankungen

Mitte Juni war es 2022 soweit: der Verein HPV Alliance Schweiz wurde gegründet. Unter dem Präsidium von Barbara Berger engagieren sich nun die Mitglieder der HPV Alliance Schweiz, um gemeinsam die Sensibilisierung der Bevölkerung zu HPV zu fördern, Präventionsmassnahmen zu stärken und weitere Datengrundlagen zur Erreichung des Zieles der Weltgesundheitsorganisation (WHO), dass niemand mehr an HPV-bedingtem Krebs erkrankt.

## Information ist der beste Schutz vor HPV

Das Schweizerische Konsumentenforum kf ergriff Ende 2019 die Initiative und lud interessierte Organisationen und Gesundheitsexperten zur Zusammenarbeit ein, um vereint oder konzentriert das mangelnde Wissen in der Bevölkerung zu humanen Papillomaviren (HPV) und die damit assoziierten Erkrankungen wie Gebärmutterhalskrebs oder Genitalwarzen zu verbessern. In mehreren Workshops wurde die Nationale Strategie zur langfristigen Elimination/Verringerung von HPV-bedingten Erkrankungen von Experten, die in der Schweiz im Bereich HPV aktiv sind, erarbeitet; die finalisierte Strategie mündet nun nach fast zwei Jahren Vorbereitungszeit in die Gründung des eigenständigen Vereins HPV Alliance Schweiz.

## Beinahe jeden Tag erkrankt in der Schweiz mehr als ein Mensch an HPV-bedingtem Krebs.

Gemäss Schätzungen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) infizieren sich in der Schweiz 70–80% der sexuell aktiven Frauen und Männer mindestens einmal im Leben mit humanen Papillomaviren (HPV); etwa 5'000 von ihnen erhalten jährlich die Diagnose einer HPV-bedingten Krebsvorstufe. Mit jährlich rund 250 neuen Fällen bei Frauen im Alter zwischen 20 und 49 Jahren ist der Gebärmutterhalskrebs die häufigste HPV-bedingte Krebserkrankung, die fünfthäufigste Krebserkrankung der Frauen in der Schweiz.

## Das Wichtigste zu HPV

- Die Ansteckung mit HPV erfolgt über den direkten Haut- und Schleimhautkontakt. Nicht nur beim Vaginalsex, sondern auch beim Petting, Küssen, beim Oral- und analsex.
- Über 80% aller Menschen erleben im Verlauf ihres Lebens eine HPV-Infektion. 95% dieser Infektionen verschwinden innerhalb von zwei Jahren wieder.



Vertreterinnen des Vorstands (von links nach rechts): Dr. Corina Wirth (Public Health Schweiz), Dr. med. Brigitte Frey Tirri (Schweizerische Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe, SGGG), Yvonne Grendelmeier (Krebsliga Schweiz), Barbara Berger (Sexuelle Gesundheit Schweiz), Babette Sig Frankg (Schweizerisches Konsumentenforum kf)

- HPV-Viren sind für verschiedene Krebserkrankungen im Genital- (insbesondere Gebärmutterhalskrebs) und im Hals-Rachenbereich verantwortlich und sind auch Ursache von Feigwarzen.
- HPV betrifft alle Menschen; egal, welchen Geschlechts.
- Es existieren keine einheitlichen Impf- oder populationsbasierte Krebsfrüherkennungsprogramme
- Die Durchimpfungsraten bei Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen sind mit 59% (Mädchen) und 17% (Buben) weit unter dem definierten Ziel des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) von 80%<sup>10</sup>
- Die Umsetzung der Empfehlungen der Schweizerischen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (SGGG) zur Vorsorge von Gebärmutterhalskrebs sind unzureichend; u.a. infolge fehlender nationaler Richtlinien
- Es fehlt eine übergeordnete und koordinierte Zusammenarbeit auf nationaler Ebene.

## Weshalb braucht es die HPV Alliance Schweiz?

In der Bevölkerung in der Schweiz ist der Begriff HPV weniger bekannt als im europäischen Durchschnitt. Dies zeigt sich am Beispiel der Frage, ob HPV ein bekannter Begriff sei: lediglich 48% der in der Schweiz Befragten wussten, was HPV ist, dies im Vergleich zum europäischen Durchschnitt von 63%. Generell werden Präventionsmassnahmen zur Verminderung von HPV-assoziierten Krebserkrankungen in der Schweiz zu wenig genutzt:

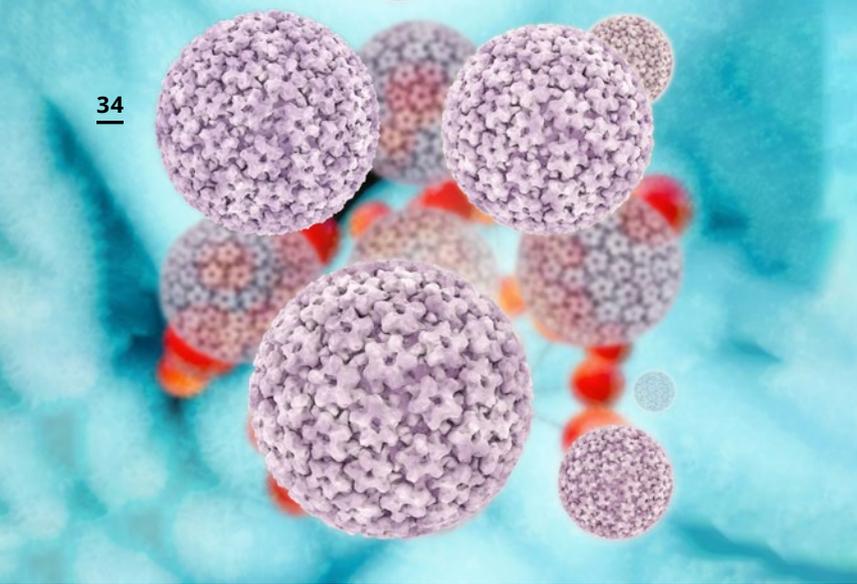


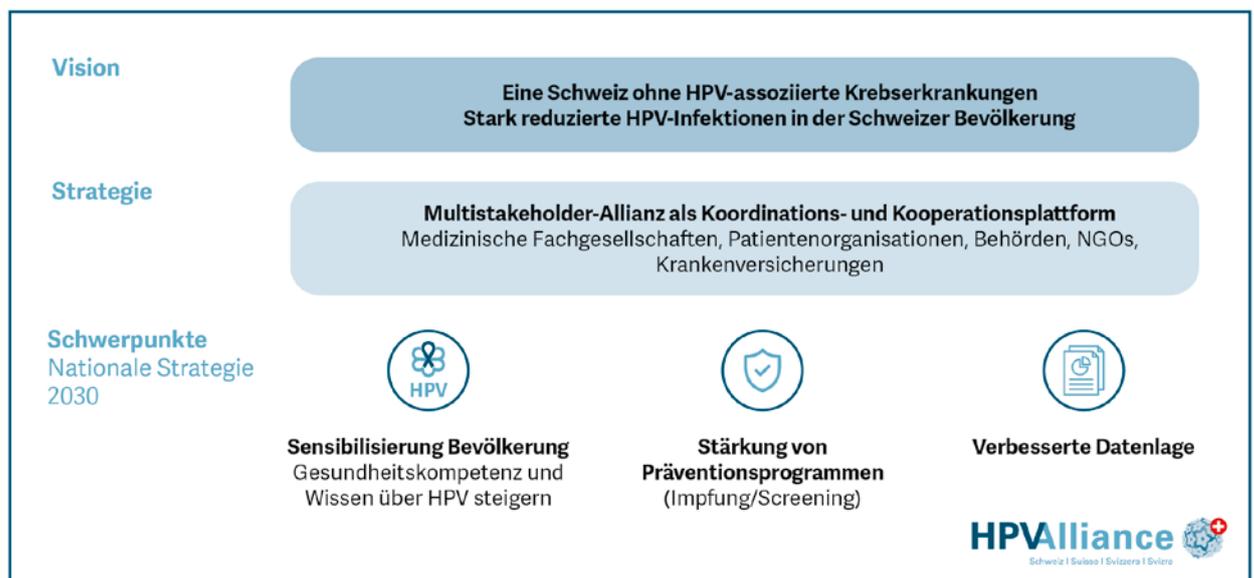
Illustration Humane Papillomaviren/HPV (Bild: istock)

### Die HPV Alliance Schweiz – was wir tun und wofür wir stehen

Der Verein HPV Alliance Schweiz mit Sitz in Bern ist eine eigenständige nationale Koordinations- und Kooperationsplattform zur wirksamen und evidenzbasierten Prävention, Bekämpfung und Elimination von HPV-assoziierten Erkrankungen in der Schweiz und wurde am 14. Juni 2022 in Bern gegründet. Unter den sechs Gründungsmitgliedern sind Vertreter aus medizinischen Fachgesellschaften, Patienten- und Konsumentenorganisationen, Pharmazie und Behörden vertreten.

#### Auf einen Blick

- Juristische Form: eigenständiger Verein  
Tätigkeitsgebiet: ganze Schweiz
- Mitglieder: juristische Personen (Aktivmitglieder), Gönner, Sponsoren und Partner (Passivmitglieder)
- Präsidentin (ad interim): Barbara Berger
- **Gründungsmitglieder (A-Z)**  
Krebsliga Schweiz  
pharmasuisse, Schweizerischer Apothekerverband  
Public Health Schweiz  
Schweizerische Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe (SGGG)  
Schweizerisches Konsumentenforum kf  
Sexuelle Gesundheit Schweiz
- **Sponsoren, Gönner & Partner**  
Merck Sharp & Dohme AG (MSD), Luzern, Sponsor  
Roche Diagnostics (Schweiz) AG, Rotkreuz, Sponsor  
Konferenz der kantonalen Gesundheitsdirektoren (GDK), Partner
- Botschafterin: Ariella Käslin, ehemalige Europameisterin im Kunstturnen und HPV-Betroffene



**Ariella Käslin**  
Botschafterin der  
HPV-Alliance Schweiz

«Es ist wichtig, junge Leute in ihrer Sprache abzuholen, um diese für HPV und die HPV-Präventionsmassnahmen zu sensibilisieren. Seit ich an einer HPV-bedingten Vorstufe eines Gebärmutterhalskrebses erkrankt bin, setze ich mich für mehr Information zu HPV ein.»

# Babettes Schlusswort



Jetzt ist er weg. Unser Dominique, der lustigste Kommunikatiönler, unser Quoten-Walliser, der die Fasnacht in einem Geissenkostüm verbrachte, das dann jahrelang bei uns auf der Geschäftsstelle in der Ecke lag und an einen toten Hund erinnerte. Domi, der bisweilen gerädert erschien und uns in die Geheimnisse des Lindy Hops einweihte. Domi, unsere Swingmaschine. Was haben wir gelacht, wenn er uns seine messerscharfen Analysen zwischen Tür und Angel hinwarf. Wie werde ich die absurden Komplimente vermissen, mit denen er mich immer wieder erfreute. Wie seine bewundernden Wor-

te, wenn wir uns auch einmal über Privates unterhielten. Das tat einfach gut.

Nun sind wir auf der Suche nach einer Nachfolgerin. Oder einem Nachfolger. Das wird schwierig, denn der Kommunikationsmarkt ist auf Arbeitnehmerseite ausgetrocknet. Man sehe sich die Inserate im Netz oder in den Publikationen an: nur schon allein im Kanton Bern, wo wir aktiv sind und suchen, gibt es über hundert freie Stellen. Und offenbar niemanden, der diese Stellen besetzen will. Wo sind sie denn alle, diese vielen Kommunikations- und Marketingfachleute? Macht sich

der Fachkräftemangel bereits auch in den Niederungen der Dienstleistungen, nicht nur bei den MINT-Berufen bemerkbar? Soeben erhalten wir eine elektronische Nachricht: händeringend sucht ein Gastrobetrieb einen Koch, der länger als bis zur Probezeit bleibt und einen dauerhaften Vertrag anstrebt. Das bringt uns doch gleich auf eine Idee: wer uns einen Kommunikatiönler vermittelt, erhält ein gediegenes Nachtessen in einem Berner Lokal; eingeladen von der Präsidentin der einzigen liberalen Konsumentenorganisation der Schweiz...

Vielleicht wirst Du ja unsere neue...



## Leiterin Kommunikation\*, 80%

**\*Du darfst natürlich auch unser neuer Leiter Kommunikation sein**

Kannst Du gut kommunizieren? Interessierst du dich für Politik, Konsum und Medien?

Liebst Du es, dich über diverse Medien zu informieren sowie Kontakte zu Bundesämtern, Partnern und weitere Stellen zu pflegen? Würdest du gerne unser «Magazin» herausbringen, Artikel verfassen/redigieren/suchen?

Dann freuen wir uns über deine Bewerbung. Wir suchen eine aufgestellte, vielseitig interessierte Person, Alter egal, welche in unserer kleinen Organisation, die schweizweit agiert, den Bereich Kommunikation/Medien per sofort oder nach Vereinbarung selbständig übernimmt und unser kleines Team ergänzt.

Solltest Du zudem noch über Kenntnisse im Bereich Betriebswirtschaft verfügen, wäre das ein Plus.

Bei Interesse melde Dich gerne bei [info@konsum.ch](mailto:info@konsum.ch)

# DANKE FÜR DEINE AUFMERKSAMKEIT: WIR SIND DIE WERBEAGENTUR.

fruitcake  ch

## Impressum

### Herausgeber

Schweizerisches Konsumentenforum  
Belpstrasse 11  
3007 Bern

Tel. 031 380 50 30

info@konsum.ch  
Twitter: @kf\_schweiz

www.konsum.ch

### Redaktion

Carl-Philipp Frank  
Assistent Kommunikation

### Gestaltung

Fruitcake Werbung+Presse AG

### Druck

Beat Winnewisser  
Rubmedia AG, Bern

### Auflage

1'500 Stk.

### Beratung

Tel. 031 380 50 34  
beratung@konsum.ch

### Präsidentin/Geschäftsführerin

Babette Sigg Frank



www.konsum.ch